Unser Blatt

Christliche Monatsschrift,

herausgegeben im Auftrage der Allgemeinen Bundeskonferenz der Mennonitengemeinden der SSSR in Moskau 1925.

„Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit."

2. Jahrgang. | Nr. 1. | Oktober 1926.

Licht und Wahrheit.

Der Wunsch eines jungen Missionsfreundes.

Im Geiste sehe ich einen Mann wandern. n Weg führt ihn durch reife schöne Felder d durch wüste Gegenden, über Berg und l, von Land zu Land, von Flecken zu Flen, ja, wo es notwendig ist, von Hütte zu tte. Sein Gang ist ein sicherer. Welche ibende Kraft stellt unsern Mann denn an, Sonnenbrand und Winterfrost, in Sturm Regen, ohne Wanken seinen Weg fortetzen? —

Das Land, in dem sich dieses Bild abelt, ist Kleinasien. Ist es denn etwa eine e Lehre, die von dem Manne verkündigt d? Ist ihm von den Göttern eine solche enbart worden?

Ja, die **neue Lehre** von dem Sünderland; das einzige Mittel, durch das wir ndenvergebung erlangen können. Der Mann der uns allen wohlbekannte und doch lange t ergründete größte Heidenmissionar Pau-! Ja, was trieb denn diesen Mann an, unzähligen Strapazen durchzumachen? war die Liebe zu seinem Meister; die be zu den Verlorenen, zu denen auch er hört hatte, und die stählerne Entschiedent, durch den in ihm wohnenden Geist zu rken, so lange es Tag war. Diese und anche andere Gründe trieben den Apostel dazu an, alle diese Entsagungen und Entbehrungen willig auf sich zu nehmen.

Mit Freudentränen füllten sich meine Augen, als ich in „Unserem Blatt" (Nr. 1 1925) die Nachricht über die Mission unter den Ostjaken am Obflusse las. Freute mich in der Hoffnung, recht oft solche Nachrichten hier zu finden, wie denn auch in Nr. 9 die Fortsetzung folgte. Hat unsere Zeit denn nicht mehr Arbeit in der äußeren Mission aufzuweisen?

Arbeiter unter den Heiden sowie auf anderen Posten in der Arbeit für den Herrn, schickt doch, bitte, mehr Berichte hierüber in „Unser Blatt". Es ist dieses der einfachste Weg, um fürbittende, mithelfende Herzen für die Sache des Herrn zu gewinnen. Ältere Brüder, die ihr über Materialien über die Arbeit unter den Heiden verfügt, schickt solche doch, bitte, ein. Die Jugend folgt gern guten Beispielen. Darum sind Biographien über Männer, die etwas für den Herrn getan haben, ob in der äußeren oder inneren Mission, eine sehr empfehlenswerte Lektüre für unsere Jugend, und sollte solcher Lesestoff auch in „Unserem Blatt" häufig gebracht werden. In der Hoffnung, daß seine Bitte nicht unerfüllt bleibt, schließt Ein junger Leser.

Der Glaube an Gott.

„Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat." 1. Joh. 4, 16.

„Wir haben geglaubt", so schreibt der Apostel Johannes, und so soll es in unseren Herzen wiederklingen. Doch wissen wir, was „glauben" heißt? Was dieses Wörtchen bedeutet? „Was ist wahrer Glaube?" so hat der Mensch von jeher gefragt, und so fragt er immer wieder. Der erste Vers des 11. Kapitels im Ebräerbrief antwortet auf diese Frage mit folgenden Worten: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht."

Dr. Menge gibt diesen Vers in seiner Übersetzung mit folgenden Worten wieder: „Es ist aber der Glaube ein zuversichtliches Vertrauen auf das, was man hofft, ein festes Überzeugtsein von Dingen, die man mit den Augen nicht sieht."

An Hand dieses Bibelwortes gibt der pfälzisch-hessische Katechismus auf die Frage: „Was ist Glaube?" eine treffliche Antwort, indem es heißt: „Es ist nicht allein ein äußeres Fürwahrhalten dessen, was uns Gott in seinem Worte offenbart hat, sondern vielmehr die vertrauensvolle, freudige Zuversicht des Herzens, welche der heilige Geist durchs Evangelium in mir wirket, daß nicht allein anderen, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenket sei, aus lauter Gnade, allein um des Verdienstes Christi willen."

Wir haben uns also unter „glauben" nicht nur das Fürwahrhalten einer Botschaft gegenüber vorzustellen, sondern eine persönliche Stellungnahme des Einzelnen dem Evangelio gegenüber. Gott offenbart sich uns im Evangelio. Wir finden da die erfüllten Verheißungen; es verkündet uns vollendete Tatsachen; es zeigt uns den erschienenen Sohn Gottes und enthüllt uns in seiner ganzen Größe das göttliche Heil in Christo. Der Glaube ergreift das in Christo gebotene Heil und eignet sich das Verdienst Jesu Christi an. Glauben ist daher mehr als ein bloßes Vertrauen einer Verheißung gegenüber; es ist, um mit Beck zu reden, „ein über die persönliche Gesinnung und Stellung entscheidender Herzensakt." Im Glauben sucht der Mensch Gott und findet ihn. Er gibt sich ihm hin und nimmt nun in seinem Leben die Macht und Liebe Gottes wahr. Inhalt und Gegenstand ist nicht die äußere, sichtbare Welt, sondern das Unsichtbare und Zukünftige. Mit Recht sagt Hahn: „Der Glaube ist ein durch das Wort Gott[es] geöffnetes Auge in das Herz Gottes und die Zukunft." Das ist der wahre Glau[be] und der ist weit erhaben über ein bloßes F[ür]wahrhalten, Meinen oder Wähnen; denn [er] **wurzelt in der Liebe Gottes.**

Die Heilige Schrift lehrt uns, daß Got[tes] Wesen Liebe ist. „Gott ist Liebe", so he[ißt] es auch in unserem obigen Schriftwort. [Das] besagt nicht weniger, als daß Gott sich m[it]teilen will; es ist sein Bedürfnis, andere [zu] segnen, ihnen wohlzutun und sie zu beglück[en]. Liebe ist das Verlangen des „Ich" nach d[em] „Du", sagt Haarbeck. „Liebe drückt ein W[ol]len, ein Verlangen aus", und so liegt es [im] Wesen Gottes begründet, daß er sich nicht [in] sich selbst abschließt, sondern dies „Du" su[cht], dem er sich auf seine vollkommene und rei[ch]liche Art mitteilen kann.

Wir wollen nicht übersehen, daß sich [die] ganze Liebe Gottes auf seinen eingeboren[en] Sohn konzentriert, und daß ihm der Sohn [als] Gegenstand seiner Liebe genügt. Stellen [wie] Joh. 5, 20, wo es heißt: „Der Vater hat d[en] Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er t[ut], und wird ihm noch größere Werke zeigen, d[aß] ihr euch verwundern werdet", und ähnli[che] erhärten das. Und doch bleibt die Liebe Go[t]tes nicht beim Sohne allein stehen, sond[ern] in Christo und um Christi willen ergießt [sich] Gottes Liebe auf die ganze Welt, auf a[lle] Menschen ohne Ausnahme; und seine Lie[be] ist wirkliche treue Hingabe. Gott offenba[rt] sich uns in der Heiligen Schrift und im Soh[ne] nicht zur Kenntnis, bezw. zur Kenntnisnahm[e], daß wir merken sollen, ja, es ist ein Gott d[a], sondern zu einem realen, persönlichen Be[sitz]. „Gott ist Liebe", und seine Liebe sucht, d[en] Menschen zu sich zu ziehen; er will sich m[it] jedem, der sich seiner Liebe öffnet, für imm[er] vereinigen. Und seine Liebe war es, die G[ott] bewog, vor Grundlegung der Welt **den Heil[s]ratschluß zu fassen,** die in Sünde gefalle[ne] Menschheit von der Beherrschung durch [die] Sünde zu erlösen. Die Sünde hatte von de[s] Menschen Besitz genommen; sie war in sei[ne] Gedankenwelt eingedrungen, hatte seine Si[nne] umgarnt, ja sein ganzes Wesen vergift[et]. Der Mensch, der bis dahin in trauter, beglück[en]der und ungetrübter Gemeinschaft mit seine[m] Gott und Schöpfer gestanden hatte, sah [sich] plötzlich von ihm getrennt, aus der Gemei[n]schaft mit ihm ausgestoßen. Sein Auge w[ar]

n geöffnet worden, und er mußte einsehen, ß die Sünde ihm seinen paradiesischen Zu- d für immer geraubt hatte; und er mußte ennen, daß seine eigene Kraft ihn nie be- igen würde, sich der Macht der Sünde zu winden.

Da befällt Furcht den Menschen vor dem ligen und gerechten Gott. Er hört wohl ttes Stimme, die ihn ruft, aber er flieht vor . Schuldbewußtsein und Sündhaftigkeit treiben ihn aus der Gegenwart Gottes. Er sieht für unrettbar verloren. Keine Hilfe! ine Rettung! Doch da durchbricht ein tstrahl dieses undurchdringliche Dunkel! ch einmal vernimmt der Mensch Gottes mme, wie er der Schlange, der Urheberin Sünde, zuruft: „Ich will Feindschaft setzen schen dir und dem Weibe, zwischen deinem ihrem Samen, und derselbe, des Weibes men, wird dir den Kopf zertreten, und du st ihn in die Ferse stechen.“ In diesen orten sehen wir Gottes rettende Gnadennd, die sich dem Sünder entgegenstreckt; der allene Mensch soll einen Halt haben, er l nicht rettungslos untergehen. Es ist wahr, Mensch, du bist tief gefallen, du hast schwer ündigt; du hast mein Gebot mißachtet, hast inem Worte nicht geglaubt; hast dich von r abgewandt und bist mir untreu geworn! Aber du sollst dennoch wissen, daß ich nen ewigen Tod nicht will, sondern daß ich ne Rettung beschlossen und zur Ausführung selben bereits einen Ratschluß gefaßt habe. eser Heilsratschluß tritt im Laufe der Geichte immer deutlicher hervor, nimmt immer stimmtere Formen an, bis wir zuletzt den ropheten Maleachi weissagend verkünden ren: „Siehe, ich will meinen Engel senden, r vor mir her den Weg bereiten soll, und ld wird kommen zu seinem Tempel der rr, den ihr sucht, und der Engel des Bun- s, des ihr begehrt; siehe, er kommt, spricht r Herr Zebaoth.“

Und nun war der Zeitpunkt gekommen, o Gott Seinen Heilsratschluß zur Ausfühng brachte. Gott sandte Seinen eingebore- n Sohn zur Erlösung für die von der Sünde herrschte Menschheit. Dort auf Bethlehems efilden ruft der Engel erschrockenen Hirten : „Siehe, ich verkündige euch große Freude, e allem Volk widerfahren wird, denn euch heute der Heiland geboren, welcher ist hristus, der Herr in der Stadt Davids.“ Merkst , lieber Freund, wie Gottes Liebe in der ahingabe seines eingeborenen Sohnes in nie gewesenem Glanze erstrahlt? da tritt sie chtbar in die Erscheinung. Gott gibt seinen ngeborenen Sohn dahin in Armut, Schwachheit, Niedrigkeit, Verachtung, ja in den Tod, um die Sühne für die Schuld der Menschheit zu leisten und diese dadurch von dem Bann der Sünde zu befreien. Christus erscheint, um den Sündern diese Liebe Gottes kundzutun.

Im Hinblick auf diese Liebestat Gottes ruft Johannes hinweisend auf Jesum aus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Die Erscheinung Christi Jesu war die Erfüllung alttestamentlicher Verheißungen, und der Herr Jesus richtete nun Sein ganzes Wirken darauf, den Menschen den mannigfaltigen und reichen Inhalt des Heils nahe zu bringen. In all Seinen Handlungen, in all Seinen Reden offenbart sich die unergründliche Gottesliebe, die **alle** retten will, die **alle** dem Vater zurückgewinnen will; Er bezeugt die **alle** umfassende Liebe Gottes, die ihr höchstes Gut, ihren kostbarsten Besitz für die Menschheit opferte. Und dieses sein Zeugnis ist unanfechtbar. Christus verlangt dafür unanfechtbaren Glauben, ohne daß er etwa weitere Beweisführung gäbe. Einem erstaunten Nikodemus antwortet er: „Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben.“

Das alles war aber bei Christo keine bloße Phrase, sondern Sein Erscheinen, Sein Leben, Seine Taten, ja sein ganzes sichtbares Dasein war die Bestätigung Seiner Worte. Und den unwiderlegbaren Beweis von der Liebe Gottes hat er mit seinem Opfertode gebracht. Der Herr Christus hatte wiederholt deutlich darauf hingewiesen, daß er mit seinem Tode eine vollgültige Sühne für die ganze Menschheitsschuld bringe. Gott hatte Jahrtausende Geduld geübt, aber jetzt sollte das Gericht über die Sünde vollstreckt werden. Die Zeit war erfüllt, der Mittler Jesus Christus erschienen, und an Ihm sollte die Abrechnung mit der Menschheit vollzogen werden. Das war des Vaters heiliger Ratschluß und des Sohnes freier Wille. In völligem Gehorsam stellt der Sohn sich dem Vater zur Verfügung. Da steht Christus als das Lamm Gottes, auf das Gott die Sünden einer ganzen Welt legt, damit er sie am Kreuze auf Golgatha büße; und dort am Kreuze auf Golgatha läßt Christus das Gericht über die Sünde in seinem vollen Maße über sich ergehen, bis Er im Vollbewußtsein Seines vollgültigen Opfers ausrufen kann: „Es ist vollbracht.“ Und sein Opfer hatte nicht nur den Zweck, die Sünde an sich abstrafen zu lassen, sondern sie wegzuräumen und das ursprüngliche kindliche Verhältnis der Menschen zu Gott wieder herzustellen. „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er unsere Sünden

hinwegnähme", d. h. die innere Gegen-Gott-Einstellung aus unsern Herzen entferne.

„Wir haben geglaubt, die Liebe, die Gott zu uns hat", das ist das **Fundament** des wahren Glaubens, darauf basiert er, darin wurzelt er. Haben wir diesen Glauben, teure Freunde? Ist Christus mir zu einem persönlichen realen Besitz geworden? Habe ich ihn innerlich erlebt und erfahren? Ist dieser Glaube an die Liebe Gottes und an das vollbrachte Erlösungswerk Jesu Christi mein persönliches Eigentum geworden?

Das ist die Kardinalfrage, um die wir nicht herum kommen. Wir mögen sie einstweilen beiseite schieben, wir mögen sie als etwas Überlebtes abzutun suchen, aber einmal kommt der Augenblick, wo wir Stellung nehmen müssen. **Freilich ist der Glaube kein Produkt menschlichen Könnens.** Er kann auch nicht überliefert oder übertragen werden, und ebensowenig ist er vererblich. Der Glaube ist etwas so Lebensvolles und Praktisches, daß er die persönliche Stellungnahme jedes einzelnen Menschen erfordert.

Im vorigen Jahr haben wir das 400-jährige Bestehen unserer Gemeinschaft gefeiert. Da sind wir in so anschaulicher Weise an die Glaubensschritte unserer Vorfahren erinnert worden, und wir wollen ihrer immer wieder in aller Ehrerbietung gedenken. Woher hatten sie diesen unerschütterlichen Glauben, der sie befähigte, Gut und Blut um Christi willen dahinzugeben? War er ihnen überliefert worden? Oder hatten sie ihn durch eigene Willenskraft erworben? Nein, nicht im entferntesten! Gerade bei unsern Vorvätern sehen wir, daß der Glaube an das vollbrachte Erlösungswerk Jesu Christi ihr eigenstes persönlichstes Erlebnis geworden war. Das veranlaßt uns, hier beide Seiten zu betonen.

Einerseits ist der Glaube ein Werk Gottes. Der Herr Jesus bezeugt das selbst. Als er einst die 5000 Menschen gespeist hatte und das Volk ihn später wieder sucht, sagte er zu diesem: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat." Anderseits dürfen wir aber nicht übersehen, daß der Glaube nicht ohne Einwilligung des Menschen von ihm Besitz ergreifen kann. Wir hörten eingangs schon, daß Gott in seinem Wort das dem Menschen dargebrachte Heil offenbart. Der Mensch muß nun einmal seinen verlorenen Zustand erkennen, er muß einsehen und sich eingestehen, daß er durch und durch sündig ist, und daß er ohne Jesu Retterhand dem ewigen Tode nicht entrinnen kann. Wir brauchen ja da auch garnicht weit zu suchen, denn die heil. Schrift lehrt unzweideutig, daß „wir allzumal Sünder sind und des Ruh
ermangeln, den wir an Gott haben solle
Dem Glauben muß also die Erkenntnis
eigenen Schuld und das Bewußtsein des V
lorenseins vorausgehen. Wer meint, o
Christum fertig werden und durch eig
Kraft die Sünde überwinden zu können,
dem kann der Glaube nicht Fuß fassen. W
aber seinen innern Bankrott zugibt und
dem Heil in Christo öffnet, bei dem wird d
Glaube Einkehr halten. Natürlich müss
hierbei die Vernunftgründe ausgeschaltet w
den; denn was ich mit meinem menschlich
Verstande begreife, bedarf nicht mehr d
Glaubens. Das Erlösungswerk Jesu Chri
ist und bleibt aber ein Glaubensakt. So w
der Glaube zu einem Gnadengeschenk a
Gottes Hand.

Setzen wir unser Vertrauen auf das Sic
bare, Menschliche und Vergängliche, da
bricht alles zusammen; vertrauen wir a
auf das Unsichtbare, Göttliche und Ewig
dann sind wir geborgen. Der Glaube ba
auf Gottes Wort und nicht auf Augensche
liches. So zeigt uns das Wort Gottes d
Weg zum wahren Glauben, und wer dies
Weg beschreitet, bei dem wirkt der heil. G
die Heils- und Glaubensgewißheit. Durch d
heil. Geist wird der Glaube zu einem „in
ren Überzeugtsein" in dem Menschen. Mög
auch Augenblicke der Schwachheit, der Kra
losigkeit und der Müdigkeit kommen, der le
hafte Glaube durchbricht doch immer wied
die Wolken des Zweifels und verankert
fester in Christo Jesu. „Sein Geist zeug
mit unserm Geiste, daß wir Gottes Kind
sind" (Röm. 8, 16), das gilt dem Glauben me
als alles Zweifel-Erwecken-Wollen Satans.

Ein Kennzeichen des Glaubens ist d
Nachfolge Jesu. Der Glaube weiß sich g
bunden an Gott und abhängig von Go
Wenn das Wort Gottes uns wiederholt au
fordert Christi Nachfolger zu sein, dann hei
das, uns in all unsern Handlungen so abhä
gig von Gott zu machen, wie Christus es t
d. h. in allem ihn zum Beispiel nehmen. D
Herr Christus unterstellte in allem sein
Willen dem Willen des Vaters, und die A
weisungen des Vaters waren maßgebend f
sein Handeln. Hierin ist er uns ein Vorbi
geworden. Es gilt nun auch für den Glä
bigen, seinen Willen dem Willen Gotte
unterordnen und seine eigene Person i
Hintergrund zu stellen. Das ist dem n
chen Sinn entgegengesetzt, denn der ge
Wege des eigenen Willens und des
Lebens. Hier ist das Kampfgebiet des
bens. Der Glaube stellt sich auf die

su Christi und folgt dem Worte Gottes, s dem er die innere Kraft schöpft, die ihn n Siege führt.

Aus langjähriger, tieferer Erfahrung her- s bezeugt der Apostel Paulus: „Ich schäme h des Evangeliums von Christo nicht, n es ist eine Kraft Gottes, die errettet alle, daran glauben.“ Im Worte Gottes er- ließt sich uns die unversiegbare Kraftquelle ter der Voraussetzung, daß wir das Wort ttes zu unserm täglichen Gebrauch machen. as nützt einem durstenden Wanderer die r und hell sprudelnde Quelle, wenn er nicht zutritt und aus ihr seinen Durst stillt. So ge er nur dasteht und die Quelle anschaut, d sie ihm nie die erwünschte Erfrischung en. Genau so verhält es sich mit dem orte Gottes.

Es kann mir die ihm innewohnende gött- e Kraft nur dann mitteilen, wenn ich mit m vertraut bin und täglich in ihm forsche. m Glaubenden erweist sich das Wort Got- s in seiner unerschöpflichen Kraftfülle aber s als die absolut sichere Leitung in seinem ben. Dafür könnten wir unzählige Beweise s der heiligen Schrift anführen. Denken r blos an Noah, Abraham, Mose, Gideon, vid, die Apostel und andere. Sie folgten n göttlichen Fußspuren und hielten sich an m Worte Gottes; und das liegt im Prinzip s Glaubens.

Als weiteres Kennzeichen wollen wir noch e **Liebe zu den Brüdern** hervorheben. er Apostel Johannes betont sie in seinem sten Briefe sehr stark, und zwar handelt es h hier nicht um die Theorie der Bruder- be, sondern um die durchaus praktische Seite rselben. „Lasset uns nicht lieben mit Wor- n noch mit der Zunge, sondern mit der Tat d mit der Wahrheit“, so schreibt er im Kapitel. Werfen wir einen Blick in die ste Gemeinde, wie die Apostelgeschichte sie rstellt, dann gewinnen wir einen tiefen Ein- uck von der wahren Bruderliebe. Auch spä- r weist uns die Heilige Schrift immer wie- r darauf hin. Die Gemeinde in Jerusalem leidet Not. Was tut der Apostel Paulus? Er veranlaßt die heidenchristlichen Gemeinden zu einer Sammlung für die notleidenden Brüder. Lesen wir z. B. das 9. Kapitel des zweiten Korintherbriefes und andere Stellen, dann finden wir, wie unzertrennlich die Heilige Schrift die Ausübung der praktischen Bruderliebe mit dem wahren Glauben verbindet. Ja, die Heilige Schrift geht noch einen Schritt weiter und stellt das Vorhandensein des Glaubens sogar in Frage beim Fehlen der Bruderliebe. „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu — wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ Oder: „So jemand spricht, ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?“ Auch Jakobus stellt die scharfe These auf: „Der Glaube ohne Werke ist tot.“ Wir sehen hieraus, daß die Bibel die Bruderliebe als eine naturnotwendige Folge des Glaubens hinstellt. Es ist nun naturgemäß und eine geschichtliche Tatsache, daß, je mehr sich eine Gemeinde auf dem Gebiete der praktischen Bruderliebe betätigt, desto mehr inneres Leben offenbart sich in ihr, und um so wahrnehmbarer tritt ihr Glaube in die Erscheinung. Das äußert sich auf dem ganzen Gebiete der inneren und äußeren Mission. Wahrer Glaube macht die Not der Brüder zur persönlichen Angelegenheit, und er sucht das Gute an den Brüdern und nicht die Schattenseiten. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen; nur andeuten wollen wir es und als Kennzeichen des wahren Glaubens unterstreichen.

Der Glaube an Gott, der in der Liebe Gottes wurzelt, uns durch Gottes Gnade erschlossen wird und sich dann in der Nachfolge Jesu Christi und in der Liebe zu den Brüdern erweist, sollte uns heute lebendig vor die Seele treten. Mögen sich unser aller Herzen diesem Glauben rückhaltlos öffnen. Amen. A. Br.

---

etz geächtet, in den Habsburgischen des Südostens nicht minder verfolgt en Ländern der Eidgenossen und in ischen Niederlanden, mußten sie zu n den Tod durch Henkershand erlei- t, den Tagen der großen Christen- g war ein solcher Kampf mit Feuer, bürgerliche Rechte. Ihre erfolgreiche Tätigkeit in Handel und Schiffahrt verschaffte ihnen großen Reichtum und damit eine angesehene soziale Stellung. Im Laufe der Zeit schlossen sie ihren Frieden mit dem Staat und erhielten die vollen Bürgerrechte. Sie sind heute die sozial und geistig am höchsten stehenden Glieder

Herbst.

Wenn ich in dem fernen Lande
fern der lieben Heimat bin,
o dann zieht es mich zuweilen
nach dem Mutterherzen hin.

Und ich steige auf die Berge,
wo mein Sinnen niemand stört,
wo man nur das sanfte Rauschen
in der Tannen Wipfeln hört.

Dort, dort in des Waldes Frieden
kommt das wilde Herz zur Ruh,
und die einsamen Gedanken
eilen schnell der Heimat zu.

Meine Hände muß ich falten —
Mutter! wie du lehrtest mich —
und ich bete unter Tränen
herzinnig dann für dich.

Albert Kenzler.

bart. Der Mensch muß nun einmal seinen verlorenen Zustand erkennen, er muß einsehen und sich eingestehen, daß er durch und durch sündig ist, und daß er ohne Jesu Retterhand dem ewigen Tode nicht entrinnen kann. Wir brauchen ja da auch garnicht weit zu suchen, denn die heil. Schrift lehrt unzweideutig, daß

bigen, seinen Willen dem Willen Go[tt] unterordnen und seine eigene Person Hintergrund zu stellen. Das ist dem chen Sinn entgegengesetzt, denn der g Wege des eigenen Willens und des Lebens. Hier ist das Kampfgebiet des bens. Der Glaube stellt sich auf die

Geschichtliches.

Zur Erinnerung

die 400-jährige Gedenkfeier der Taufgesinnten (Mennoniten) in Basel und Zürich im Juni 1925.

Von Universitätsprofessor Werner Wittich, Bergheim (Oberelsaß).

Am 14. Juni war es ein Jahr, daß sich em evangelischen Vereinshaus von Basel 700—800 Personen versammelten, um, n beachtet von der Öffentlichkeit, den 400- igen Gedenktag der Stiftung ihrer Glau- sgemeinschaft zu begehen, die in mehr als r Hinsicht eine welthistorische Bedeutung ngt hat.

Die Taufgesinnten oder Mennoniten (Täu- führen ihren Ursprung auf den Kreis der unde des Reformators Zwingli zurück, die er strikten Befolgung der biblischen Vor- iften nur gläubig gewordene Erwachsene ten, die Kindertaufe verwarfen, das all- eine Priestertum, die Selbstständigkeit der zelgemeinde und die strengste Kirchenzucht Reinhaltung der Abendmahlsgemeinschaft chführten, die auf Grund der Schrift Kriegs- ist, Annahme von Staatsämtern und den verweigerten und in einer nicht selten bis n Kommunismus gesteigerten Liebesgemein- ft abgesondert von der Welt einer in na- Aussicht stehenden Wiederkunft des Erlö- harrten. Die neue Lehre wurde von igen Aposteln in der ganzen deutschen weiz und Tirol, in den österreichischen Erb- den bis nach Mähren, ferner in Ober- tschland in Bayern, Schwaben, Franken, n Elsaß und im ganzen Rheintal bis nach lland und Ostfrießland verbreitet. Viele usende ließen sich taufen, eine Zeitlang en es, als ob die Täufer zu einer den ßen Reformationskirchen ebenbürtigen Glau- sgemeinschaft erwachsen sollten. Aber die in ihrer Lehre wurzelnde Abneigung gegen Staat beschwor eine Verfolgung gegen sie auf, in der, die der alten Lehre anhängen- Gewalten mit den neuen der Reformation sprossenen Staatskirchen wetteiferten. Durch esetz geächtet, in den Habsburgischen des Südostens nicht minder verfolgt den Ländern der Eidgenossen und in nischen Niederlanden, mußten sie zu n den Tod durch Henkershand erlei- it den Tagen der großen Christen- g war ein solcher Kampf mit Feuer, Wasser und Schwert gegen die Anhänger einer Glaubenslehre nicht erhört worden. Aber selbst menschlich gesinnte Gegner, wie die Magistrate der oberdeutschen Reichsstädte und der edel- mütige Landgraf Philipp von Hessen, ver- warfen zwar die Todesstrafe, ließen aber sonst kein Mittel des Zwanges und der Überredung unversucht, um die Täufer von ihrem Glau- ben abzubringen. Tausende mögen so in den Schoß der Staatskirchen zurückgekehrt sein, die Treubleibenden flohen gleich wilden Tieren gehetzt von Ort zu Ort. In den Niederlan- den, wo ihre Zahl groß und die Verfolgung unter Philipp II. und seinem Staathalter Alba besonders heftig war, sammelten sich die Täu- fer in den nördlichen Provinzen. Von dort aus fand die Gründung des Täuferreiches zu Münster statt, eine Tat der Verzweiflung, die scheitern mußte. Unberechenbaren Schaden ist der Sache der friedlich gesinnten Täufer aus dieser Episode erwachsen.

In Ostfriesland, Hamburg und vor allem in Danzig und Umgebung (damals wie heute unter polnischer Herrschaft) fanden die flüchti- gen niederländischen Täufer Zuflucht und dauernde Duldung. In dieser Gegend wirkte als Ordner und Neugründer der Gemeinschaft Menno Simons (1492—1559) aus Westfries- land, nach dem die ganze Sekte von nun an Mennoniten oder Mennisten genannt wurden. Gleich dem Reformator Calvin hat er vom Exil aus die zerstreuten und verfolgten An- hänger seiner Lehre in der Heimat wie in der Fremde gesammelt und gestärkt. Aber glück- licher als die französischen Calvinisten, konnten die niederländischen Täufer seit 1580 in die von der spanischen Herrschaft befreiten Verei- nigten Niederlande dauernd zurückkehren. Sie erhielten Glaubensfreiheit, allerdings ohne bürgerliche Rechte. Ihre erfolgreiche Tätig- keit in Handel und Schiffahrt verschaffte ihnen großen Reichtum und damit eine angesehene soziale Stellung. Im Laufe der Zeit schlossen sie ihren Frieden mit dem Staat und erhielten die vollen Bürgerrechte. Sie sind heute die sozial und geistig am höchsten stehenden Glieder

der Täufergemeinschaft. Trotz mancher Kompromisse mit der Welt haben sie den Glauben ihrer Väter in der Hauptsache treu bewahrt, wie sie auch mit ihren Glaubensgenossen in der ganzen Welt eng verbunden geblieben sind. In alter und neuester Zeit haben sie diese Verbundenheit durch tatkräftiges Eintreten und weitgehende Opferwilligkeit für „buitenlandische Nooten“ bewährt.

Eine Kolonie der niederländischen Täufer aus der Verfolgungszeit sind die Danziger Mennoniten. Von diesen ging auf Einladung der Kaiserin Katharina der Zweiten von Rußland im Jahre 1789 die Begründung der späterhin so, bedeutungsvoll gewordenen südrussischen Mennonitenkolonien aus, die sich dann auf andere Provinzen des europäischen und asiatischen Rußlands ausgedehnt haben und, trotz starker Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und Canada, auch heute noch auf ca. 100.000 Seelen geschätzt werden.

Während so die ostdeutschen und russischen Taufgesinnten in der Hauptsache niederländischer Abstammung sind, gehen die oberrheinischen, d. h. württembergischen, badischen, elsässischen, lothringischen, pfälzischen, innerfranzösischen und der weitaus größte Teil der Taufgesinnten in den Vereinigten Staaten und Canada auf schweizerische Auswanderer zurück. Allerdings steht am Beginn der mennonitischen Einwanderung nach Amerika die Begründung von Germantown in Staate Pennsylvanien, die auf Einladung von William Penn und George Fox durch Krefelder Mennoniten, die entschieden zur niederländischen Gruppe gerechnet werden müssen, erfolgte (1683). Auch fand seit den 70-ger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart eine starke Einwanderung Taufgesinnter aus Westpreußen und Rußland nach dem Westen der Vereinigten Staaten und nach Canada statt. Trotzdem besteht der Kern und die Großmacht der Taufgesinnten der neuen Welt aus Einwanderern schweizerischen Stammes, die direkt oder auf dem Umweg über das Oberrheingebiet dorthin gekommen sind.

Auch diese Ausbreitung der Schweizer Mennoniten über das Oberrheingebiet und Amerika erhielt ihren Anstoß durch Verfolgungen, die im 17. Jahrhundert vornehmlich in den Gebieten von Zürich und Bern stattfanden, wo sich Täufer allen früheren Nachstellungen zum Trotz in beträchtlicher Zahl erhalten hatten. Neben Glaubensfragen war es jetzt in erster Linie die Verweigerung des Waffendienstes, die den Regierungen zum Einschreiten gegen die Sekte Anlaß gab. An Stelle der Todesstrafe trat entsprechend der mildernden Sitte des Zeitalters Einkerker Folter, Vermögenkonfiskation und gelegen Galeerenstrafe. Die seitens der zu gro Einfluß gelangten holländischen Taufgesin veranlaßte Interzession der Generalstaaten gunsten der Schweizer Täufer hatte ke nennenswerten Erfolg. So ergoß sich Strom von täuferischen Auswanderern in vom 30-jährigen Kriege verwüstete Oberrh gebiet. Hier fanden sie trotz ihrer religi Sonderstellung als Ackerbauer und gehors Untertanen Aufnahme und waren besond als Pächter und Verwalter ritterschaftli Güter beliebt. Die heute noch in Süddeu land und Ostfranken angesessenen Mennon stammen fast sämtlich von diesen Schwe Exulanten des 17. Jahrhunderts ab. Beginn des 18. Jahrhunderts geht so aus dem Oberrheingebiet wie direkt aus Schweiz die Auswanderung nach den Verei ten Staaten in wachsendem Maße vor daß sowohl in der Schweiz wie am O rhein die Zahl der Taufgesinnten trotz gro Kinderreichtums in stetem Rückgang begriffen

Für das Jahr 1924 wird ihre Zahl der Schweiz auf 2000, im Deutschen R auf 9000, in Danzig und Polen (Westpreu auf 7000, in den Niederlanden auf 70.0 in Frankreich (Elsaß, Lothringen, Montbeli auf 4000, in den Sowjet-Republiken auf 100.000, in den Vereinigten Staaten, Can und Mexiko schätzungsweise auf 200.000 220.000 getaufte und ungetaufte Mitgli angegeben (Vergl. G. H. Correll: „Das sch zerische Täufermennonitentum“, Tübingen-19 Pag. 23). Dem Berufe nach sind heute schweizerischen, oberrheinischen und amerik schen Mennoniten überwiegend Landw Der Ackerbau, in dem sie Hervorragendes leistet haben, ist seit Jahrhunderten das benselement dieser Täufer, dem sie häufig Erhaltung ihres Glaubens, immer die wahrung ihrer geistigen und sozialen Eigen verdanken. Im Gegensatz zu diesen rein la wirtschaftlichen oberrheinischen Täufern die niederländischen Taufgesinnten und i Ausstrahlungen mehr gewerblich und hän risch orientiert. Sie haben in Krefeld Seidenindustrie begründet, in den Niederlan sind sie seit den Zeiten Wilhelms I. von O nien große Kaufleute und Reeder, ebenso Ostfriesland und Danzig. Freilich fehlt we in den Niederlanden noch im vormalig Westpreußen die landwirtschaftliche Betätigu In Rußland endlich haben die mennonitisch Ansiedler von der Landwirtschaft ausgeh die verschiedensten Wirtschaftszweige, wie Ba wesen, zahlreiche Industrie, ja sogar Han

…s Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer (?) …wickelt.

So sind die Täufer durch die ganze Welt …gen und wohnen heute von Turkestan im …ten bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans …Westen. In ihrem Schicksal spiegelt sich …neue Geschichte der schweizerischen Eid…nossenschaft, Deutschlands, Rußlands, der …ederlande und der Vereinigten Staaten von …rd-Amerika wieder.

Aber bedeutsamer noch als die gewiß …rkwürdige, äußere Geschichte dieser Sekte ist …Einfluß, den ihre Lehre auf die religiöse …twickelung Englands und der Vereinigten …aaten ausgeübt hat.

Dieser Einfluß geht von den niederländi…en Täufern aus, deren Ideen bei denjeni…n Engländern auf fruchtbaren Boden fielen, …im Gegensatz zu der völlig verstaatlichten …rche ihrer Heimat als Glaubensflüchtlinge …Ende des 16. Jahrhunderts in den Nieder…nden die staatsfreie Kirche der Kongregatio…listen gründeten. Aus diesen Anfängen er…uchs später in England die Partei der In…pedenten und ihr bedeutendster Vertreter …liver Cromwell. Nach Amerika aber sandte …e kongregationalistische Kirche von Leyden …Jahre 1620 die Pilgrimväter, die Grün…r der Neuenglandstaaten, die geistigen und …litischen Schöpfer der großen Republik jen…its des Ozeans. Als aber diese Pilgrim…äter in der neuen Welt in das strengste …taatskirchentum zurückfielen, war es der spä…r selbst Baptist gewordene Prediger Rogen …illiams, der aus dem Neuenglandstaat …assachusetts vertrieben, den Staat Rhode …sland gründete (1636), in dessen Verfassung …m ersten Male in der Weltgeschichte Staat …nd Bekenntnis getrennt wurde. **So ist das …rinzip der Trennung von Staat und …irche durch die Täufer in die Welt ge…ommen,** nicht als eine ausgedachte, erklü…elte Lehre, sondern als eine Idee, geboren …nd erwachsen in unerhörten Leiden und …hicksalen. In enger Beziehung dazu steht …e zweite wichtige Frucht des Täufertums, …ämlich die großen Sekten oder Freikirchen in …ngland und in den Vereinigten Staaten, die …icht nur das religiöse sondern auch das ge…amte geistige, soziale und politische Leben in …enen Ländern beherrschen. Sie stammen ent…weder, wie die Kongregationalisten und Bap…tisten direkt von dem Täufertum ab, oder …ber sie sind wie die Quäker in enger geisti…er Verbundenheit mit diesen entstanden.

So ist die Wirksamkeit der Täuferlehre, …obwohl dem oberflächlichen Blick verborgen, …überraschend groß und weittragend. Wie das unterirdische Grundwasser den Pflanzenwuchs eines Landes bestimmt, so hat sie aus der Verborgenheit eines abgesonderten und kaum beachteten Daseins heraus die Geistesart und das ganze politische Werden der angelsächsischen Völker maßgebend beeinflußt, sie hat eines der wichtigsten Prinzipien des modernen Staatslebens, das sich langsam die Welt erobert, geschaffen, und auch heute scheint ihre weltgeschichtliche Aufgabe noch nicht beendet zu sein.

Auch die Versammlung, die an jenem Sommertag letzten Jahres in Basel zusammentrat, trug den Charakter der Zurückgezogenheit, einer fast ängstlichen Zurückhaltung. Es war kein Kongreß im üblichen Sinne des Wortes, sondern eine Art erweiterter Gottesdienst der Glaubensgemeinschaft, an dem einige Freunde der Täufer als Gäste teilnahmen. Man betete und sang die alten, schönen Täuferlieder, erbauliche Reden wechselten mit Vorträgen, Situationsberichten und Diskussionen über Angelegenheiten der Gemeinschaft.

Aber es war eine Versammlung ähnlich der an jenem Pfingstfest zu Jerusalem, „gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist" (Apostelg. Kap. 2, 5). Die Mehrzahl waren Schweizer, Süddeutsche aus Baden, Württemberg und der Pfalz, Elsässer und einige Franzosen aus dem Innern und sehr zahlreiche Holländer. Dazu kamen Delegationen aus Krefeld, Danzig, dem vormaligen Westpreußen, aus dem Norden Deutschlands, aus Rußland und den Vereinigten Staaten, Holländisch-Indien usw. Der russischen Delegation, soweit sie aus Angehörigen der Sowjetrepublik bestand, hatte die Schweizer Grenzbehörde das Betreten Schweizerischen Gebietes untersagt. Eine Abordnung der Versammlung begab sich später nach Lörrach, um die russischen Brüder dort zu begrüßen. Der Führer der russischen Abordnung, Prediger Kröker, war als Staatenloser Inhaber eines sog. Nansenpasses, der es ihm ermöglichte, der Versammlung in Basel beizuwohnen. Die Leitung der Versammlung hatte der Älteste der Gemeinde Basel, Samuel Nußbaumer vom Sternenhof, ein Landwirt, übernommen, der die nicht leichte Aufgabe in vorbildlicher Weise erfüllte. Unter den anwesenden deutschen Mennoniten bemerkte man vor allem die Herausgeber des schönen Mennonitenlexikons Christian Hege (Frankfurt a/M) und den Prediger Neff, Weierhof (Pfalz). Unter den Niederländern befanden sich Professoren des taufgesinnten Seminars der Universität Amsterdam, von denen der Kirchenhistoriker Kühler einen sehr aufschlußreichen Vortrag über die Beziehungen zwischen Schweizer

Täufern und niederländischen Taufgesinnten in der Frühzeit der Bewegung hielt. Noch manche charakteristische Erscheinung wäre zu erwähnen, wie die jungen tatkräftigen holländischen Prediger, die mit ihren Gemeinden in der Polderwirtschaft Neuland gewinnen, oder die freundlichgewichtigen taufgesinnten Holländerinnen, oder den schwäbischen Bruder Landes, einen Nachkommen des letzten täuferischen Märtyrers Hans Landis (enthauptet zu Zürich Anno 1614), oder den unermüdlichen Pierre Sommer aus Montbeliard, der das Täufertum Ostfrankreichs inmitten einer in jeder Hinsicht feindlichen Umgebung zu erhalten und zu stärken sucht. Aber alle diese Einzelzüge verschwanden gegenüber den Berichten aus Rußland einerseits und dem Auftreten des Amerikaners Krehbiel andererseits.

In ergreifender Weise zeigte der redegewaltige Führer der russischen Mennoniten, Prediger Kröker, die jähe Wendung in den äußeren Glücksumständen seiner Glaubensgenossen. Einst die reichsten aller Mennoniten mit einem Vermögen von 40.000 (?) Goldrubel pro Kopf sind sie gleich allen russischen Landwirten in den Kriegs- und Revolutionsjahren in die bitterste Not geraten und heute verarmt. Aber trotz zahlreicher Auswanderungen bleibt die Hauptmasse im Lande und sucht sich wieder aufzurichten. Auch die Sowjetregierung begünstigt dieses Wiedererstehen der Täuferkolonien, da sie in denselben ein für Rußland unentbehrliches Kulturelement erblickt. Die Täufer selbst aber empfinden den materiellen Verlust als eine Fügung Gottes, eine Prüfung, in der sie nicht verzagen dürfen.

Die zweite, nicht minder wichtige Offenbarung des Täuferkongreßes, war die Rede des Amerikaners Krehbiel, eines höchst temperamentvollen und rednerisch gut veranlagten Mannes. Er legte dar, daß er vor dem Weltkriege sich eigentlich geschämt habe, Mennonit zu sein, weil diese „Denomination" zahlenmäßig so klein sei. Nun aber sei er stolz auf sein Täufertum, da während des Weltkrieges die meisten Kriegsdienstverweigerer sich unter den Mennoniten befunden hätten. Nachdem er so seine Glaubensgemeinschaft nach dem in seiner Heimat üblichen „Rekordmaßstab" gerechtfertigt hatte, betonte er in leidenschaftlicher Weise seinen Pazifismus. Gleicher Meinung seien die übrigen großen Sekten und Freikirchen. So ist für den amerikanischen Mennoniten die alles beherrschende Frage die Friedensfrage. Denn die Wehrlosigkeit, der zu Liebe die Täufer seit Jahrhunderten von Land zu Land gezogen sind, und die ihnen in den Vereinigten Staaten bis zum Weltkriege gesichert schien, ist seitdem a[...] dort in Frage gestellt. Aber gerade die T[...] nahme der Vereinigten Staaten am Weltkri[eg] die grausame Behandlung der aus Glaube[ns]gründen den Kriegsdienst Weigernden hat d[...] die großen religiös-moralischen Mächte zu[m] Kampf für die Friedensidee aufgerüttelt, un[ter] denen die Mennoniten in der ersten Rei[he] stehen. Noch sind die Mittel und Wege zu[m] Ziel undeutlich, noch beherrscht die rein pass[ive] Wehrlosigkeit zu sehr die Diskussion. Ab[er] die in den Sekten und Freikirchen lebendig g[e]wordenen Ideen haben in diesem Lande imm[er] das scheinbar Unmögliche verwirklicht. Ih[re] Träger aber besitzen heute die größte mate[ri]elle Macht, um der Welt den Frieden zu gebiete[n].

An einem strahlenden Frühsommertag[e], an dem See und Himmel in lichtem Blau z[u]sammenflossen und aus der Ferne die Schne[e]häupter der Glarner Alpen herüberleuchtete[n], durchzog die kleine Schar der Täufer d[ie] Stadt Zürich, die Heimat ihres Glauben[s]. Hier in den sog. Ketzerschulen war die Id[ee] der Glaubenstaufe entstanden, hier hatten si[ch] am 25. Januar 1525 die Gründer der G[e]meinschaft in Angst und Zagen gegenseiti[g] getauft, wohl bewußt der ungeheuren Tra[g]weite dieses Schrittes. Hier hatten die groß[en] Disputationen mit Zwingli stattgefunden, hi[er] hatte der erste Märtyrer der Gemeinschaf[t] Felix Manz, den Tod in den Fluten der Lim[]mat erlitten und war der letzte Blutzeuge Han[s] Landis 1614 enthauptet worden.

Die Züricher Kirchenregierung hatte, wo[hl] im Bewußtsein, eine alte Schuld wieder g[ut]machen zu müssen, den Täufern einen seh[r] freundlichen Willkommen bereitet. In de[m] ehrwürdigen, mit so vielen Erinnerungen a[n] die Reformation verknüpften Großmünste[r] empfing sie der Pfarrer dieser Kirche mi[t] einer bedeutungsvollen Ansprache, worauf di[e] Versammlung den die alte und die neu[e] Kirche verbindenden Gesang „Großer Got[t] wir loben dich" anstimmte. Dann ging e[s] an dem Standbild Zwinglis und der Stell[e] an der Limmat, wo Felix Manz den Tod er[]litten hatte, vorbei zum Lavaterhaus, wo di[e] Schlußfeier stattfand. Hier erreichte die Ta[]gung in Ansprachen des Vorstehers der Züri[]cher Kirche, ferner des ausgezeichneten Täufer[]forschers Prof. Dr. W. Koehler von der Zü[]richer Universität und schließlich in der Ernen[]nung des verdienten Predigers Chr. Neff zum Ehrendoktor der Züricher theologischen Fakul[]tät ihren Höhepunkt. Ein gemeinsames Esse[n] in Hause der Saffranzunft vereinigte noch ein[]mal die Mitglieder der Gemeinschaft und ihre Gäste.

Von den weit hergekommenen Teilnehmern ten viele in die Sommerfrische der Schweiz, ere besuchten die Täuferkolonien in dem ischen Emmental, die Schweizer, Elsässer oberdeutschen Täufer aber gingen als dwirte in die Heuernte. Damit hatte eine denkfeier ihr Ende erreicht, die an geschicht- er Bedeutung und aktuellem Interesse, zu- ich aber auch an Einfachheit und Anspruchs- gkeit der Veranstaltung ihresgleichen in der genwart wohl nirgends gefunden hat. Sie daher in der Öffentlichkeit so gut wie un- achtet geblieben, was ja schließlich der Gei- art der Täufer am besten entspricht. Ein Freund der Täufer und Gast bei dieser Feier hat geglaubt, seinen Dank für die erwiesene Gastfreundschaft durch eine kurze Erzählung des Täuferschicksals und des bei ihrer Feier Gesehenen und Gehörten abstatten zu sollen. Denn nur wenige wissen, was die soviel verfolgten und verachteten Täufer trotz ihrer Absonderung von der Welt für die Menschheit geleistet haben. Auch heute noch gilt von ihrer Lehre, ihren Leiden und ihrer Wirkung das Wort, das Luther von den zwei Knaben gesagt hat, die zu Brüssel ihres Glaubens halber den Tod erlitten: „Die aschen will nicht lassen ab, sie steubt in allen Landen.“

Bericht über die 400-jährige Jubiläumsfeier der Mennoniten oder Taufgesinnten.

Vom 13.—16. Juni 1925. Basel — Zürich.

(Fortsetzung.)

Als Kinder Gottes wollten die Devoten cht schwören. Das taten die Kinder dieser elt, der Herr hat jedoch gesagt: „Eure Rede ja, ja“. War aber, was darüber ging m Übel, — wie aus der Bergpredigt ange- hrt wird, — so sollte man selbst einen Aus- uck wie „wahrhaftig“ vermeiden, weil man mit eine Versicherung bekräftigen wollte. ie junge Salome Sticken gebrauchte am An- ng ihres Verkehrs mit den Devoten sehr t solche Beteuerungen und wurde deshalb rechtgewiesen. Von Florens Radewyns le- n wir, daß er das Schwören streng vermied d es den Seinigen ganz verbot. Seinem a-Wort wurde mehr Glauben geschenkt, als m Eid anderer. Selbstverständlich würden e Devoten als Angehörige der römischen irche auf deren Aufforderung sich nicht ge- eigert haben, zu schwören. Immerhin zeigt h hier eine geistliche Richtung, welche, wenn ie Autorität der Kirche wegfällt, den Eid ls unerlaubt betrachten wird.

Die Welt braucht das Schwert. Als Nach- lger von Christus verurteilen das die Devo- n. Wenn von einem adeligen Mädchen ge- gt wird, „daß sie mit Schild und Waffen eboren ist“, folgt das vernichtende Urteil: Dann ist sie aus einem Mördergeschlecht.“ ie Christen dürfen sich nicht rächen. Wenn errit Venman — und das will etwas heißen m barbarischen 13. Jahrhundert — das Schwert hebt, um den Mörder seines Vaters zu tö- n, wirft er es weg, als er an Jesus erin- ert wird. Nochmals diese Römischen, solange sie unter der Autorität der Kirche standen, die oft im buchstäblichsten Sinne die „streitende Kirche“ heißen durfte, können den Gebrauch von Waffen nicht unbedingt verurteilt haben — die ältesten Spätläufer verurteilen diese ebensowenig — aber wie sich diese Geistesrichtung entwickeln würde, wenn sie sich von der äußerlichen Autorität befreit, ist nicht zweifelhaft.

Auch in der Bewertung der Obrigkeitsämter finden wir gleiche Auffassungen. Mennos Urteil in dem verloren gegangenen Brief, daß ein Christ ein solches Amt ausüben darf, ist bekannt genug. Aber der ganze Bericht beweist, daß andere bereits damals entgegengesetzte Gefühle hatten. In der Literatur der Devoten habe ich nirgends ein bestimmtes Verbot gefunden, soviel ist jedoch sicher, daß, wenn sich Magistratspersonen bekehrten, sie ihr Amt niederlegten, wenn sie auch weiter in der Welt blieben. Menno sagt: „Ich möchte einen Christen nicht zwingen, sein Amt niederzulegen, ich würde es seinem eigenen Gewissen überlassen.“ Der Devote Peter Porten, Schöffe in Deventer, löst sich mit größter Mühe von seinem Amt „weil ihm schien, daß er es nicht mit seinem Gewissen in Einklang bringen könnte“. Es ist überall der gleiche Gegensatz zwischen der Welt und den Kindern Gottes.

An beiden Seiten der Grenzlinien finden wir kleine Kreise von Frommen, welche in ihrer Laienfrömmigkeit sich für auserwählt halten und sich von der sündigen Welt

abwenden. Nach einem gemeinschaftlichen System dürfen wir natürlich nicht suchen. Nur die Gleichheit der Geistesrichtung habe ich anzuweisen. Was unsere Väter betrifft, müssen wir besonders auf ihre Lebensäußerungen achten, auf ihren Handel und Wandel, mehr noch wie auf die Schriften ihrer Theologen. Kein Buch versetzt uns so mitten in das Leben der Taufgesinnten des 16. Jahrhunderts, als das älteste Märtyrerbuch „das Opfer des Herrn". Mit diesem kostbaren Vermächtnis unserer Bruderschaft sind wir jetzt besser vertraut durch die neue Ausgabe von Prof. Cramer. Dieser sagt in seiner Einleitung: „Eigentlich weiß das Opfer des Herrn nur von zwei Dingen, woran man den Christen erkennt. Er erstrebt die Besserung seines Lebens und nimmt das Kreuz Christi auf sich." Ganz richtig. Aber damit sind zugleich die zwei Dinge genannt, die der modernen Devotion eigen sind. Sie wollte mit ihrer Erneuerung die verirrten Christen zurückbringen, auch sie hat als höchste Berufung die Kinder Gottes angewiesen, das Kreuz auf sich zu nehmen, das Leben zu reinigen. Noch mehr. Jeder weiß, daß die Lehre des drückenden Kreuzes von Christus eines der wesentlichsten Merkmale des alten Taufgesinnten ist. Die Frommen müssen es tragen. Im „Opfer des Herrn" finden wir diese Auffassung von Seite zu Seite. Die Knechte sind nicht besser wie ihre Herren. Sollten sie verlangen einen breiteren, leichteren Weg zu wandeln und bequem in die himmlische Seligkeit zu kommen? Dasselbe lehren die Devoten in zahlreichen Schriften. „Christus mußte leiden, das Kreuz tragen und so in die Herrlichkeit eingehen, und suchst du einen andern Weg, willst du dann mit Freude und Ruhe in die Herrlichkeit eingehen? — Noch mehr, die Taufgesinnten „Schlachtschäfchen Christi" setzen das Opfer ihres Herrn fort, ihr Martyrium ist eine „Imitatio Christi" der Tat, und wohl ehrfurchtgebietend sind sie, daß sie mitten in ihrem entsetzlichen Leiden eine im ganzen genommen so gesunde Gottesfurcht zu bewahren wissen. Nichtsdestoweniger kommen auch Fälle von Schwärmerei vor, und ist mitunter ein Verlangen nach dem Martyrium vorhanden. Jedoch auch diese Schwärmerei finden wir schon bei den Devoten.

Sie kannten nicht die Spannung der Verfolgung, hatten keine Schafotte, keine Scheiterhaufen für ihre Glaubensgenossen errichten sehen, aber ihre Einbildung versetzte sie in diesen Zustand. Es sind unter ihnen, welche sagen: „Wenn es noch eine Zeit der Verfolgung wäre, wollten wir gerne in den Tod gehen und für Christus sterben."

Neben dem Tragen des Kreuzes die B... serung des Lebens. „Das Opfer des Herr... lehrt: „Gerechtigkeit ausüben und die Sün... lassen, daran erkennt man die Kinder Gottes. So findet man, um einen Griff in die Pr... digten der Devoten zu tun, Sätze wie: „Dies ist ein Zeichen, daß wir Kinder Gottes sin... wenn wir beständig arbeiten wollen, die Mä... gel auszurotten um die Tugenden zu erkä... pfen und zu glauben, daß wir nur durch d... Gnade Gottes die Vergebung der Sünden e... langen können. Darum laßt uns immer da... Gute tun um des Guten willen, auf daß w... in allen Dingen, welche wir tun, nach einem guten und heiligen Ziele streben."

Die Gottesfurcht der Devoten sowohl, w... auch der Taufgesinnten, war auf das Pra... tische des Lebens gerichtet. Das ist imm... das Bleibende, wo bei dem Wendepunkt d... Reformation alte Glaubensvorstellungen d... neuen Platz machen müssen. Denn der Bru... mit Rom, wie radikal auch, war kein Bru... mit dem Heiligsten und Besten aus der eig... nen Vergangenheit. Im niederländischen Vol... ist seit dem Tage, an welchem es in seinem religiösen Leben mündig wurde, immer ei... Strömung gewesen, welche in einer aufrich... gen, mehr und mehr undogmatischen Frö... migkeit den verborgenen Umgang mit Go... gesucht hat, und für welche die sittliche Rech... schaffenheit die edelste Frucht dieses Umga... ges war. Spätere Wandlungen der Überze... gung des Geistes der Zeit und der Kult... haben natürlich von Jahrhundert zu Jah... hundert viel und vielerlei verändert. Abe... wie groß auch diese Veränderungen sein mö... gen, es bleibt die gleiche Strömung, dere... Lauf wir folgen können. Ihr gehört im Mi... telalter ein Teil der Devoten an, jene, welch... in der Welt blieben, nachdem sie durch ei... Predigt gewonnen waren, welche nur sowe... das Dogma betonte, als es in unmittelbarem Verband mit dem wohltätigen Christentu... stand. Nach der Reformation gehörten di... Taufgesinnten zu ihr, bei welchen der Gla... bensinhalt der Lehrsätze nur dann eine leben... erweckende Kraft erhält, wenn er sich auf ein... sittliche Notwendigkeit zurückführen läßt.

Im selben Licht die gleichen Schattenseiten. Vorbildlich ist oft die Demut der alten Tau... gesinnten, aber doch muß gesprochen werde... von einer geistlichen Überempfindlichkeit un... die großen Worte ebensowenig. Wir höre... sie sich rühmen, daß sie diejenigen sind, au... welche die Engel und Menschen sehen. Chri... sten anderer Lebensanschauungen heißt ma... nur allzuschnell „Weltmenschen", welche nic... viel Geist haben.

Auch das Hängen an äußerlichen Kenn-
chen besonderer Frömmigkeit kam in beiden
ichtungen vor. Die Devoten trugen eine
leidung von einer schlichten grauen Farbe.
ielsagend ist die Ermahnung in einer der
nsprachen: „Der liebe Gott sucht keinen
auen Rock, aber weil er Geist ist, sucht er
eistliche und innerliche Tugenden." Wie heil-
m könnte dieses Wort für spätere Taufge-
nnte gewesen sein, welche ihre innere Fröm-
igkeit auch dadurch bekunden wollten, daß
Haken und keine Knöpfe verwendeten, um
re Oberkleider zu schließen.

Zahlreiche Verwandtschaftszüge sind noch
ufzuweisen. Vieles in den Auffassungen un-
rer Väter wird erst begreiflich, wenn wir es
i den Devoten wieder finden. Ich muß mir
doch Beschränkung auferlegen. Mein letztes
eispiel wird sie überraschen, weil es Personen
ennt, welche man gewiß nicht in Gesellschaft
r Nachfolger Christi suchen wird. Ich
eine die berüchtigten Amsterdamer Nackt-
äufer vom Februar 1535.

Der Unsittlichkeit darf man diese Verirrten
icht beschuldigen. Aber wie kann man ihr
nsinniges Betragen erklären? Ein Geschichts-
chreiber mit soviel Einsicht wie Cornelius be-
annte, daß er keinen Rat wußte. Er konnte
ichts, als das Geschehene mitteilen. Man
eachte jedoch die unter den Devoten so ge-
bräuchliche Sprachweise, „dem nackten Christus
ackt nachfolgen". Sie kommt im Lateinischen
nd im Holländischen bei den höchst Gebilde-
n und bei den Einfachsten vor. Nackt be-
eutet hier: von allem Irdischen entblößt (die
Welt und alles, was ihr zugehört, verschmähen).
Die Bildsprache ist etwas verwegen und ...
efährlich. Bei Geistesschwäche kann sie sehr
eicht anstatt figürlich buchstäblich gefaßt wer-
en. Ein solcher Fall zeigt sich tatsächlich
ereits unter den Devoten: Die sterbende Eefce
Neghels, die „keinen Verstand und kein Ge-
dächtnis mehr hat", will ihre Kleider ablegen,
m nackt dem nackten Christus zu folgen.
Daß die Amsterdamer Nacktläufer Schlacht-
opfer desselben Irrtums waren und auf ihre
Weise mit Verschmähung von allem Irdischen
Christus folgen wollten, zeigt sich außerdem
in einigen Einzelheiten: sie verbrannten ihre
Kleider, und nach ihrer Gefangennehmung
werfen sie das irdene Geschirr in Stücke, in
welchem man ihnen Nahrung brachte, weil
alles, was von der Welt war, vernichtet wer-
den mußte.

Als die Reformation im Beginn des
16. Jahrhunderts auch in unserm Lande vor-
drang, hatte die moderne Devotion ihre beste
Zeit hinter sich. Aber sie hatte die Saat auf
weit auseinander liegende Äcker ausgestreut.
Von Friesland bis Basel, von Flandern bis
Bayern erstreckte sich das Gebiet, auf welchem
sie ihre zahlreichen Stiftungen errichtet hatte.
Und am allermeisten unter unserm Volke hatte
sie eine Geistesrichtung erweckt, welche die
schnelle Ausdehnung des friedlichen Anabap-
tismus begreiflich macht.

So entstand in den Niederlanden ganz
selbstständig eine nationale Strömung, welche
die Rückkehr zum ältesten Christentum wollte.
Im Lichte der genannten Tatsachen haben
wir uns zu fragen, was unsere Väter dem
schweizerischen Anabaptismus zu verdanken
haben. Was das Höchste und Beste ihres
geistlichen Besitzes betrifft, meine ich sagen zu
dürfen „Nichts". Dafür brauchen wir nicht
über die Grenzen zu sehen. Ich weise auf
eine andere Quelle, erhaben über alle Gren-
zen, Völker und Zeiten: die Bibel. Unter den
besonderen Verhältnissen, welche ich soeben ge-
schildert habe, entstand in unserm eigenen
Lande eine Geistesrichtung, welche, geläutert
durch die Reformation, in unsrer Bruderschaft
fortlebte. Wir haben gesehen, wie die Rück-
kehr, besonders zum neuen Testament diese
Bewegung ins Leben gerufen hat. In der
Schweiz haben unter ganz andern Verhält-
nissen die gleichen Ursachen die gleichen Folgen
gehabt. Auch da ist die Bibel, namentlich
das neue Testament die beseelende Kraft ge-
wesen. Zwei gleichartige reformatorische Strö-
mungen sind daraus entsprungen, eine Ab-
zweigung der schweizerischen Strömung hat
sich ungefähr um 1530 mit der niederlän-
dischen vereinigt.

Aber was wir Holländer den Schweizern
wohl zu danken haben, ist die Taufe mit ihrer
gemeindebildenden Kraft. Menschlicherweise
gesprochen, wäre unsere nationale Strömung
in der damaligen Zeit spurlos verflüchtigt,
wenn nicht auch hier diese Zeichen das Zu-
sammengehörige zusammengehalten hätte.
Darum haben alle unsere niederländischen Ge-
meinden den 25. Januar dieses Jahres mit
großer Dankbarkeit der Tatsache gedacht, daß
vor 400 Jahren in Zürich die erste Taufe an
Erwachsenen vollzogen wurde.

Melchior Hoffmann, in Straßburg zu den
Wiedertäufern übergetreten, ist der Vater des
niederländischen Anabaptismus. Unglücklicher-
weise hat er in seiner Lehre besonders den
Chiliasmus in den Vordergrund gestellt, wel-
cher in der Zukunft so schicksalsschwere Folgen
haben sollte. Denn waren auch die Täufer
im Beginn friedlich, das aufrührerische Auf-
treten von Jan Matthys und Jan van Leiden
hat einige Jahre später auf die ganze Bewegung

einen unauswischbaren Fleck geworfen. Mit eigner Gewalt wollten diese Schwärmer die sündige Welt mit dem Schwerte strafen, auf daß das Reich Gottes zu einer gereinigten Menschheit kommen könnte. Es war der ärgerliche Mißbrauch der Freiheit, welcher in den Münsterschen Greueltaten ein abschreckendes Beispiel für alle Zeiten zurückließ.

Ehre sei Menno! Ehre dem Manne, dessen erste Schrift ein flammender Protest gegen Jan van Leiden und dessen Königreich war! Aber ein noch größeres Verdienst hat er sich später gegen die Bruderschaft erworben. Menno war es, welcher die unreinen Elemente in den Gemeinden ausgerottet hat. Nicht nur, daß sein Einfluß dem Münsterschen Geiste ein Ende bereitete, auch David Joris bestritt und überwand er, — David Joris, den Mann der sexuellen Ausschweifungen, welcher, während seine unselige Lehre in Holland viele Opfer forderte, nach Basel flüchtete und dort unter einer feigen Vermummung ein ruhiges Leben führte. Jahrelang war Menno das geistige Haupt der Brüderschaft, seine Lehre hat die Grundsteine zu ihrer Theologie gelegt, nach ihm nannten sich die Brüder im In- und Auslande „Mennoniten". Trotz mancher Mängel und Gebrechen war er ein Mann von großer Bedeutung, ein treuer Diener unseres Herrn, voll Zuneigung zu unsern Gemeinden.

Anti-konfessionell war Mennos Frömmigkeit, auch unter seiner Leitung wollte die Brüderschaft sein: die Gemeinde der Kinder Gottes in dieser sündigen Welt, welche das Evangelium nach eigener persönlicher Ansicht bekennen und ihr Leben heiligen dadurch, daß sie den Willen ihres Vaters vollbringen. Wie jedoch zu erwarten war, die persönliche Einsicht wechselte, die Freiheit war ein Band, aber auch die Ursache zu Zwist und Zwiespalt. Ich brauche bei diesem traurigen Teil unserer Geschichte nicht lange still zu stehen. Lassen sie mich nur sagen, daß im Laufe der Jahre hauptsächlich zwei Parteien entstanden. Die erste, welche sich mit Vorliebe Mennoniten nannte, hielt sich an die Worte und Aussprüche Mennos. Im 17. Jahrhundert erkannte sie den gedruckten Bekenntnissen mehr Autorität zu, wie streng genommen mit dem alten Grundsatz der Freiheit zu vereinigen war. Die zweite Partei, welche den Namen von Taufgesinnten angenommen hatte, wollte vor allem die Freiheit in Glaubenssachen handhaben und legte auf den Gehorsam gegen die Gebote des Evangeliums den meisten Nachdruck.

Es waren zwei verschiedene Geistesrichtungen, die ich ihnen vielleicht am leichtesten in zwei Personen schildern kann, beide gro Niederländer, beide zu unserer Brüdersch gehörend: den Dichter Vondel und den Ma Rembrandt. Vondel hatte Bedürfnis an Au rität auch in seiner Kunst. Als Diakon ei unserer Amsterdamschen Gemeinden nahm es voller Furcht vor den Folgen auf geg eine freie Richtung, welche sich unter ih Mitgliedern offenbarte. Als Nachfolger M nos konnte er dies nicht tun. Leider blieb sich nicht treu. Das Bedürfnis an Autori wurde später so stark in ihm, daß dieser ta gesinnte Dichter, dessen herrliche Lieder in u seren Gemeinden gesungen wurden, die Br derschaft schließlich verließ und zur römisch Kirche übertrat. Rembrandt dagegen, auch seiner mächtigen Kunst frei von jeder Au rität und jedem Dogma, vertritt die zwe und freiere Richtung.

Obwohl wir mit großem Bedauern v diesem Streit unter unsern Vätern berichte ist nichtsdestoweniger der Gedanke trostrei daß beide Parteien sich als wahre Menno ten auf christliche Weise vereinigten, um ihr unterdrückten Brüdern in anderen Ländern b zustehen, und dazu den „Fond für außenlä dische Nöten" zusammenbrachten. Denn v länger als in den Niederlanden hatten d Mennoniten in den anderen Ländern unter d Verfolgung zu leiden. Zu ihrer Ehre sei g sagt, daß sie, um ihrem Gewissen treu zu bl ben und die Freiheit ihres Bekenntnisses handhaben, mutig und gläubig die schwerst Opfer gebracht haben und oft die Verba nung dem Verleugnen ihrer Überzeugung v zogen. So wirkte in ihnen der alte Geist d Täufer nach.

Sie werden nicht von mir verlangen, d ich in meiner kurzen Rede aller gedenken kan welche ein neues Vaterland suchten. Die Ta sache, daß jetzt in so verschiedenen Lände Mennoniten leben, daß wir aus mehr a einem Weltteil hier beisammen sein könne ist eine Folge und zugleich ein Beweis davo daß sie Gott vollkommen frei von menschliche Zwang nach Eingabe des eigenen Gewisse dienen wollten und so ihre alten Grundsä handhabten. Ich gedenke der schweizerisch Brüder, welche in der grausigen Verfolgun des 17. Jahrhunderts nach dem Elsaß, na der Pfalz, nach Holland flüchteten. Ich g denke der vielen, welche, als ihnen das a Europa zu enge wurde, nach der neuen W zogen. Wir wissen, wie bei zahlreichen G legenheiten die Mennoniten verschiedener Lä der nach Amerika zogen, wo sie bereits i Jahre 1683 Germantown, das spätere Phil delphia, gründeten. Ich gedenke der preußisch

rüder, welche 1788 nach Südrußland ausanderten, die dort das Land zu hoher Blüte achten und damals so viel für die Taufsinnten-Mission getan haben. Ich gedenke ihre Nachkommen unserer Zeit, welche im end der gegenwärtigen Verhältnisse aufs ue ein anderes Vaterland suchen, welche wir ch jetzt der Obhut Gottes empfehlen. Ich denke aller, die gleich Abraham durch den lauben ausgezogen sind, die nicht wußten, ohin sie kämen, und welche unter Gottes gen in zahlreichen Ländern der großen rüderschaft der Mennoniten zur Ehre geesen sind.

Lassen Sie mich jetzt noch einen Blick auf ein Vaterland werfen. Vorbei sind, Gott Dank, die Zwiste der vorigen Jahrhunderte. n einem Hause wohnen die mehr Orthodoxen it den Freisinnigen brüderlich beisammen. a, wir legen Wert darauf, zu erklären, daß erade durch den Unterschied in der Richtung s geistliche Leben in unserer Mitte gehoben ird, daß wir einander nicht entbehren wollen, eil wir fühlen, daß unsere Brüderschaft an rem geistlichen Besitze leiden würde. Noch was verlangen wir niederländische Taufgeinnten, in dem Lichte, welches Gott uns geben hat, seine Kinder zu sein, welche nach igener, freier, persönlicher Einsicht das Evanelium bekennen und durch unser Leben davon eugnis ablegen.

Und durch die Kraft dieses Grundsatzes erden wir Mennoniten so verschiedener Naonalität uns wahrlich als Brüder fühlen önnen. Gleichwie unter den Mennoniten des 6. Jahrhunderts ein Unterschied in den relixiösen Auffassungen gewesen ist, so ist es bei ren Nachkommen des 20. Jahrhunderts der all. Wir wollen uns das nicht verhehlen der verschleiern. Es ist eine Folge der Freieit von aller mennonitischen Autorität, welche ereits Grebel und Blaurock, welche später Menno und die vielen uns allen teuren Märrer für sich gefordert haben. Um Gott ehr als den Menschen zu gehorchen, haben nsere Väter kein Opfer zu schwer gefunden. Mit Blut und Tränen haben sie auch für uns ie Freiheit erkauft, die Freiheit, sage ich, welche n Gott gebunden ist und an das Gewissen, elche nicht über den Glauben anderer herrchen will, aber diejenigen mit Freuden als Brüder begrüßt, in welchen wahrlich etwas om Geiste Gottes lebt.

Nach Schluß dankte der Leiter der Verammlung dem Referenten, H. Professor Kühler, und wies darauf hin, daß, wo Gottes Geist wirke, auch der Menschengeist in Verbindung mit einem Irrgeist auftrete. Wo man die göttlichen Richtlinien des Wortes verläßt und den eigenen Gefühlen folgt, da gibt es Entgleisungen. Deshalb müssen wir uns um so mehr an das Wort Gottes halten und uns von Gottes Geist leiten lassen.

Darauf folgten die Ansprachen der Delegierten, die ich nach dem holländischen Bericht kurz wiedergebe.

Bruder Krehbiel aus Reedley in Calefornien trat als Vertreter von der Allgemeinen Konferenz der amerikanischen Mennoniten auf. Er berichtete, daß der mennonitische Grundsatz von der Selbstbestimmung der Gemeinde für alle Kirchen und rel. Gemeinschaften in Amerika auch Giltigkeit hat und daß die Trennung von Kirche und Staat allgemein durchgeführt ist. Auch das Prinzip der Wehrlosigkeit wird dort durch die Mennoniten und viele andere Gemeinschaften vertreten. So wurden in dem Weltkriege unter den Mennoniten am meisten solcher Leute gefunden, die den Waffendienst verweigerten. In diesem Prinzip liegt nach des Redners Meinung die zukünftige Aufgabe der Mennoniten, sogar eine Weltaufgabe. Früher hatte der Mennonit sich geschämt, daß er zu der kleinen Glaubensgemeinschaft der Taufgesinnten gehörte, aber seit er dieses als Weltaufgabe erkannt hat, sei er stolz, ein Mennonit zu sein.

Sodann hatte der Vorsitzende der „Holländischen Taufgesinnten Vereinigung" Domine (Prediger) Binnerts das Wort. Die Taufgesinnten, so führte er aus, sind im Lauf von vier Jahrhunderten nicht nur in Bezug auf ihre Wohnorte, sondern auch in religiöser Hinsicht auseinander gegangen. Sollen sie sich heute wieder eins fühlen? Die Holländer sind nicht mehr der Ansicht, daß die Gemeinde Gottes an äußerlichen Dingen und Kennzeichen zu erkennen ist. Sie legen auch einen geringen Wert auf theoretische Prinzipien als auf ein frommes Leben. Sie lesen die Bibel kritisch. Sie tragen auch kein Bedenken gegen die Übernahme eines obrigkeitlichen Amtes und bedauern die Rückkehr zu orthodoxen Auffassungen. Könnt ihr nun, so fragte er, ungeachtet alles dessen uns doch als Brüder anerkennen? Wir sind „von gutem Willen", könnt ihr es aber auch billigen, daß wir in mancher Hinsicht uns von euch unterscheiden?

Von den Holländern sprachen noch die Brüder van Stuyvenberg aus Amsterdam im Namen der Taufgesinnten Missionsgesellschaft; Bruder Leendertz von Koog im Namen der Gemeinden an den Zan und Bruder Nijden im Namen der Kommission für Gemeindetage.

Im Namen der Glaubensgenossen in Frankreich und Elsaß-Lothringen sprach Bruder

Sommer aus Monbeliard. Anschließend an das Wort Joh. 17, 21 legte er den Nachdruck auf die christliche Einigkeit und richtete die Aufmerksamkeit darauf, wie sehr die Gemeinden in Frankreich durch den Krieg gelitten haben.

Aus Deutschland sprachen verschiedene Vertreter aus Nord- und Süddeutschland: Bruder Händiges aus Elbing, Br. Wiehler aus Töhrichthof, Br. Fast aus Eichwalde, Br. Funk aus Unterbiegelhof, Br. Klassen aus Heilbronn, Br. Neff aus Weierhof, Br. Fast aus Emden. Auf Grund eines Bibelwortes richteten die Brüder eine geistliche Ermahnung an die Versammelten und berührten dabei die religiöse Not der Gegenwart, besonders bei den Mennoniten. Diese Not ist eine dreifache: und äußert sich bei den Mennoniten Deutschlands, insonderheit bei der Jugend in erster Linie, mit Bezug auf das Denken. Redner meint, es muß ein Ausgleich (ein Verständnis) gesucht werden zwischen dem alten Glauben und dem Ergebnis der modernen Wissenschaft. Religion und Wissenschaft können nicht im gegenseitigen Widerspruch bleiben. Offenbarung und Verstand gehören zusammen. An zweiter Stelle mit Bezug auf die Liebe. Nicht alle, die in den Schranken laufen, erreichen gleichzeitig das Ziel. So entsteht eine große Verschiedenh in der Auffassung zwischen Brüdern. Und da bei kommt die Liebe in einen inneren Zw spalt. Man sitzt zu Gericht über des ande Glauben, anstatt sich zu halten an das W der Bergpredigt: Richtet nicht! Wenn nnr diejenigen lieb haben, die uns gleich d ken, sind wir dann nicht den Zöllnern u Sündern gleich? Und drittens endlich bef den wir uns in geistlicher Not mit Bezug a die Wahrheit. Das offizielle Christentum gemäß dem Urteil unserer Zeit bankrott, w es in dem praktischen Leben nicht sich gehalt hat an dem, was es lehrte. Es ist zu ein Lüge geworden, sowohl in gesellschaftlicher a auch in sittlicher und staatlicher Hinsicht. U nun suchen viele nach Wahrheit, d. i. nach d Verwirklichung des Christentums im persön chen und gesellschaftlichen Leben, im Gegens zu dem Kapitalismus und Imperialism Denn Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müss ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Zum Schluß führten noch für die Schwei das Wort: der 80-jährige Br. Chr. Gerb aus Solothurn und Br. Samuel Gerber a Sonnenburg in dem Berner Jura.

Über den Abendgottesdienst am Sonnt habe ich keine Notizen. (Fortsetzung folg

Immer höher hinauf.

Immer höher! Das sind die Gedanken,
Die sich zumeist um ein Leben ranken,
Immer höher hinanf!
Reichtum gewinnen, Ehre erlangen
Nimmt die unsterbliche Seele gefangen,
Hemmt den himmlischen Lauf.

Sind dann erreicht die schwindelnden Spitzen,
Fragen der Schweiß, die blutigen Ritzen:
„War es der Mühe wert?"
Sind wir zu Ruhm und Reichtum gekommen,
Fragt sich im Stillen das Herz beklommen:
„Ward mir das Glück beschert?"

Liebe Seele, o laß es dir zeigen,
Immer höher hinauf sollst du steigen,
Aber zum Himmel auf!
Soll dir die Erde zu Füßen liegen,
Mußt du dein eigenstes Ich besiegen,
Geben die Welt zum Kauf.

Dienend und liebend für andere leben,
Köstliche Schätze im Himmel heben,
Das ist die Mühe wert.
Selbst sich verlieren und Jesum gewinnen
Himmelwärts richten dein Sorgen und Sinnen,
Dann ist Glück dir beschert.

Marie Wöhler.

Zur Geschichte der Bundeskonferenz der rußländischen Mennonitengemeinden.

Von D. H. Epp—Lichtenau.

(Der Artikel ist leider nach Druck der Septembernummer eingesandt worden; so bringen wir ihn nach der Konferenz in Melitopol.)

Die mit behördlicher Erlaubnis für den ober dieses 1926 Jahres in Aussicht ge- mmene Tagung der Allukrainischen Konferenz Mennonitengemeinden veranlaßt mich zu m kurzen Rückblick auf die Entstehung und wickelung der „Bundeskonferenzen" im Laufe 42 Jahren. Auch tut es not, unseren meinden die Sachen und Fragen derselben er vor Augen zu führen, den Alten zur munterung, den Jungen zur Belehrung.

Wir lassen zu Anfang unsern lieben alten, vielen Jahren vollständig invaliden, kran- Senior, den Ältesten Emeritus Heinrich ruh, Muntau, zu Worte kommen. Er, der Jahren keine Feder mehr in die Hand ge- mmen, kein Wort an öffentlicher Stelle ge- ochen hat, sorgte schon in gesunden Tagen für, daß uns die Anfangsgeschichte unserer undeskonferenz nicht verloren gegan- n ist. Wir sagen ihm auch bei dieser Ge- enheit von Herzen Dank, denn er hat da- unentbehrliche Bausteine, sauber gearbei- , für den Aufbau des Geschichtswerkes un- er Gemeinden geliefert. Gott vergelts!

H. Unruh behandelt bei zwei Gelegenhei- n diesen Gegenstand: 1. in der Sammlung r Konferenzbeschlüsse, herausgegeben 1914, s Vorwort, und 2. im Mennonitischen Lexi- n Band 1 Seite 32—34. — Er schreibt:

„Schon in den siebziger Jahren hatten, ver- laßt durch die Sorgen und Befürchtungen, elche die Einführung der allgemeinen Mili- rpflicht in unserm Vaterlande damals in den emeinden hervorrief, und dann die Vorbe- itung auf den uns zugebilligten waffenlosen Dienst, mehrere größere Zusammenkünfte un- erer damaligen Kirchenältesten und anderer Vordermänner stattgefunden. Wiederholt war uf diesen Zusammenkünften die Rede davon ewesen, ob es nicht gut und notwendig sei, egelmäßig, jedes Jahr einmal, zu einer Kon- erenz zusammenzutreten. — Dazu stand die Gründung der Konferenz im engsten Zusam- enhange mit tief einschneidenden Verände- ungen, die in jener Zeit im Gemeindeleben er Kolonisten, zu denen auch die Mennoniten ählen, eingetreten waren. Das Kolonisten- tatut war aufgehoben worden, und die Kolo- nisten, die bis dahin den Namen „Ausländische Ansiedler" getragen und als solche unter einer besonderen Behörde gestanden hatten, waren als vollständige russische Staatsbürger (sie hat- ten und kannten ja auch längst kein ander Vaterland, als Rußland) den allgemeinen Re- gierungsinstitutionen untergeordnet worden, zugleich mit ihrem so lange ganz selbstständig verwalteten Schulwesen. —

Kräftige Vertreter der Konferenzsache wa- ren die beiden Ältesten Johann Töws und David Hamm vom Trakt (an der Wolga), der Älteste Abraham Görz—Ohrloff und der Prediger und nachmalige Älteste Heinrich Epp, Chortitz. (Ehre dem Andenken dieser Männer!) Und so kam es auf einer Versammlung, die am 17. November 1882 im Bethause zu Halb- stadt stattfand, zu dem Beschluß, unsere men- nonitische **Bundeskonferenz** zu gründen, haupt- sächlich auch noch zwecks engeren Zusammen- schlusses der verschiedenen Gemeinden und Ge- meindegruppen zu einem Organismus nach Ephes. 2, 20—22, aber auch, um ein Forum zu haben, vor welches alle die Gesamtheit angehenden Fragen gebracht werden könnten und sollten.

An Fragen der verschiedensten Art ist zu keiner Zeit Mangel gewesen. Zugegeben werden muß, daß mitunter über Fragen verhandelt und wohl gar eifrig gestritten worden ist, welche für das Gemeindeleben nicht gerade von tief einschneidender Bedeutung waren. Zur Ehre der Konferenz darf aber auch gesagt werden, daß es nie zu wirklich lieblosen oder gar ge- hässigen Auseinandersetzungen gekommen ist.

„Bundeskonferenz" nannte man anfänglich die Synode, welche Benennung man aber spä- ter — wohl aus allzugroßer politischer Ängst- lichkeit und Vorsicht, — fallen ließ und dafür den Namen „Allgemeine Konferenz der Men- noniten-Gemeinden in Rußland" annahm.

Die erste Tagung unserer Bundeskonferenz fand am 23. und 24. Januar 1883 statt, und zwar im Halbstädter Bethause. Der Ehrw. Aelteste David Hamm—Köppental hielt die Konferenzrede über 1. Thess. 5, 12—13. Als Konferenzlosung gab er das Wort an: „In Hauptsachen Einigkeit, in Nebensachen Frei- heit, in allem Liebe." *) Ein Wort, an wel- ches man sich in der Folge noch oft erinnert hat.

*) Wohl nach dem Ausspruch Augustins: „In Not- wendigkeit Einheit, in Zweifelhaftem Freiheit, in al- lem Liebe."

Von der Konferenzrede sagte ein damaliger Teilnehmer, sie sei wert, daß sie mit goldenen Buchstaben gedruckt würde. — Noch eines andern Wortes, welches ein alter Bruder-Prediger sagte, sei erwähnt: „Wäre diese Konferenz 25 Jahre früher gewesen, dann wäre kein Ausgang aus der alten Gemeinde geschehen!“ Eine kühne Behauptung! Aber immerhin ein Zeugnis von dem Geiste auf jener Konferenz. —

Schon wiederholt ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Konferenz die Hoffnung, welche viele auf sie gesetzt, erfüllt habe. Diese Frage aufwerfen und sie beantworten, ist wohl dasselbe. Unrecht aber würde es sein, wenn man sagen wollte, die Konferenz hat keinen Nutzen gebracht. — Abgesehen von dem Segen der Gemeinschaft, den die Konferenzteilnehmer immer wieder genießen dürfen, und der sich auch irgendwie den Gemeinden mitteilen muß, wäre es — um nur Einiges zu erwähnen — doch wohl sehr die Frage, ob wir, ohne die Konferenz, heute schon unser neues, schönes Gesangbuch und unser einheitlich redigiertes Glaubensbekenntnis hätten, ob wir mit unserer Taubstummenschule so weit gekommen wären. Und keine Frage ist es, daß wir ohne die Konferenz noch kein „Bethania“, diese so hochnötige Anstalt für Geisteskranke haben würden. Daß die Konferenz den Gemeinden nicht mehr Nutzen gebracht, als es der Fall ist, hat seinen Grund wenigstens zum Teil auch darin, daß die Gemeinden die „brüderlichen Ratschläge“ der Konferenz eben zu wenig beachten, wie solches z. B. bisher in Bezug auf die Jugendfürsorge und die Verwandtschaftsehe geschehen ist. Mit eigentlichen Beschlüssen muß die Konferenz ja sehr vorsichtig und sparsam sein. —

Die Konferenz leidet bis jetzt auch an einem Organisationsfehler, der darin besteht, daß die Gemeinden nicht im Verhältnis ihrer Größe, d. h. ihrer Mitgliederzahl, vertreten sein müssen.“ —

Wie überhaupt bei Ausübung unseres religiösen Lebens, gestattete uns die zaristische Regierung **anfangs** auch hierin volle Freiheit: wir brauchten die Konferenzen nicht einmal anmelden, hatten keinen Regierungsbeamten dabei, mußten keine Protokolle vorstellen, verhandelten in der deutschen Muttersprache auf denselben usw. — Doch so blieb es nicht immer. „Seit dem Jahre 1910“ (wir führen hier wieder H. Unruh an, M. L. Seite 33) „mußte mit Unterbreitung des Konferenz-Programms und des namentlichen Delegiertenverzeichnisses bei dem Minister des Innern um die Erlaubnis zur Abhaltung der Konferenz nachgesucht werden; die Sitzungen [der] Konferenz durften nur in Gegenwart [eines] dazu abkommandierten Staatsbeamten stat[tfin]den. Auch mußten die Protokolle in russi[scher] Sprache geführt werden. Nicht, als ob [die] Konferenz sich irgend einer Illoyalität schu[ldig] gemacht hätte, sondern lediglich aus [dem] Grunde, weil in letzter Zeit das gesamte [Ver]sammlungswesen mancherlei Einschränkun[gen] erfahren hatte und unter scharfer Regierun[gs]kontrolle stand. Gerade schwer wurde so[lche] Beschränkung und Kontrolle von der Ko[nfe]renz anfangs nicht empfunden, was aber [in] hohem Grade der Fall sein würde, wenn, wozu es bereits den Anschein hat, gefor[dert] werden sollte, daß auch die Beratungen [und] Verhandlungen in russischer Sprache zu füh[ren] seien. Dann würden die allermeisten Ælte[sten] und Prediger, besonders die älteren, als [im] Russischen zu wenig mächtig, von der akt[iven] Teilnahme an der Konferenz ausgeschl[ossen] sein. Ohne die Konferenz aber würde [man] nicht mehr fertig werden!“

Wenn ich nicht irre, war 1909 in [...]nowo auch zum ersten Male ein Regie[rungs]vertreter auf der Konferenz zugegen, [und] 1912 verlangte man zum erstenmale, die rus[sische] Sprache bei den Verhandlungen auf der[...]. Es kostete der KfK nicht wenig Mühe[,] Reisen in die Residenz oder Gouvernem[ents]stadt (doch immer mit Erfolg), um sich ferner auf der Konferenz der deutschen Spr[ache] bedienen zu dürfen. —

Im Jahre 1914 sollte die Bundeskonfe[renz] in Halbstadt tagen, unterblieb aber, weil [die] Gemeindefragen durch den ausgebrochenen W[elt]krieg übertönt wurden, welcher denn auch [den] Gang der Konferenz für drei Jahre unterbra[ch].

Der nächste Zusammentritt der Konfer[enz] erfolgte 1917 in Halbstadt und darauf 1918 [in] Lichtenau. Sie war nach all dem inzwi[schen] Durchlebten von ganz besonderer Bedeutung [und] trug den Stempel großen Ernstes. — Die U[m]stände machten es notwendig, daß im Her[bst] desselben Jahres noch eine zweite Konfere[nz] in Landskrone einberufen wurde, doch war[en] auf derselben schon lange nicht alle Gemeind[en] vertreten, weil die Unruhen im Lande u[nd] Bahnstockungen den Verkehr unterbanden. Als dann im September 1919 in Rudnerwei[de] wieder eine Konferenz eröffnet wurde, mu[ßte] man dieselbe schon vor der Zeit schließen, we[il] räuberische Banden die Gegend überschwemm[ten], und von den heimkehrenden Konferenzteilnehmern wurden etliche unterwegs sch[...] ausgeraubt. Rudnerweide aber war wen[ige] Stunden nach der Abreise der letzten Gä[ste] in den Händen einer solchen Bande.

...iederum ruhte die Konferenzarbeit voll-...ig fast drei Jahre lang. Die Initiative ...Einberufung einer neuen Bundeskonferenz ...ffen die Chortitzer Brüder, welche denn ... mit Genehmigung der Sowjetregierung 11. und 12. Oktober 1922 in der Chor-... Kirche tagte.

...Der Schwerpunkt lag in der Wahl einer ...n Kommission für Kirchenangelegenheiten ...). Als gewählt erwiesen sich: Johann ...sen-Schönwiese, Jak. Rempel—Grünfeld, ...Wiebe—Steinfeld, Jak. Janzen—Tiege.

...Die letzte Bundeskonferenz bis dahin tagte ...Januar 1925 in Moskau.

...Als Nachtrag geben wir noch einiges sta-...che Material aus der 42-jährigen Ge-...hte unserer Bundeskonferenz. Im Laufe ...ganzen Zeit haben 37 Tagungen stattge-...en, und zwar in folgenden Kolonien: In ...stadt 5 mal und zwar: 1883, 1884, 1885, ..., 1917; in Chortitza 3 mal: 1886, 1907, ...; in Lichtenau 3 mal: 1889, 1899, 1918; ...Schönwiese 2 mal: 1887, 1908; in Gna-...feld 2 mal: 1888, 1901; in Margenau ...mal: 1890; in Pordenau 1 mal: 1891; in ...anderwohl 2 mal: 1892, 1900; in Neu-... 1 mal: 1893; in Ohrloff 1 mal: 1894; ...Petershagen 1 mal: 1895; in Rudnerweide ...mal: 1896, 1913, 1919; in Alexanderkrone ...mal 1897; in Schönsee 2 mal: 1898, 1910; ...Karassan—Krim 1 mal: 1904; in Nikolai-...—Sagradowka 1 mal: 1903; in Kalino-...—Memrik 1 mal: 1905; in New-York ...mal: 1906; in Schönfeld 1 mal: 1909; in ...djansk 1 mal: 1911; in Nikolaipol—Jasy-kowo 1 mal: 1912; in Landskrone 1 mal: 1918; in Moskau 1 mal: 1925.

Die Zahl der Vertreter war anfangs, wo es sich nur um die Ältesten und Prediger der alten Gemeinden handelte, sehr gering; sie bewegte sich im Zeitraum von 1883 bis 1909 zwischen 16 und 38, und zwar von 11 bis 37 Gemeinden, stieg aber mit dem Jahre 1910, wo auch die M. Br. G. sich der Konferenz voll anschlossen, auf 173 Vertreter von 52 Gemeinden. Die Höchstzahl der Vertreter erreichte die Bundeskonferenz in Lichtenau 1918 mit 283 Delegaten, davon waren 19 Älteste, 139 Prediger und 125 Gemeindebrüder. 1918 auf der Landskroner Konferenz waren schon nur 26 Gemeinden durch 41 Delegaten mit 137 Stimmen vertreten, weil damals sowohl der Norden als auch der Süden vom Konferenzorte abgeschnitten war und der Eisenbahnverkehr zumeist stockte. Die Angaben über die Vertreterzahl in Chortitza anno 1922 fehlen im Protokoll. An der Arbeit der letzten Bundeskonferenz in Moskau 1925 nahmen 73 Delegaten (außer den Mitgliedern der KfK) teil. Es waren Vertreter aus allen Gegenden der Sowjet-Union, wo größere Mennonitengruppen wohnen, erschienen.

In einem 2. Teile wollen wir versuchen, auf die vornehmsten Konferenzfragen einzugehen, welche unsere Gemeinden beschäftigt haben. Wir hoffen damit eine wichtige Seite unserer Geschichte zu schreiben, die unter den Bausteinen, welche „Unser Blatt" liefert, nicht fehlen darf.

10. ~~September 1926.~~

Vom 5.—9. Oktober a. c. findet in Melitopol mit behördlicher Erlaubnis eine Konferenz der Vertreter der Mennonitengemeinden i/U statt.

Das Tagesprogramm enthält folgende Fragen:

1. Bericht der Kommission für kirchl. Angelegenheiten.
2. Bericht des Delegaten zur Weltkonferenz.
3. Berichte vom Ort.
4. Statutenentwurf für die Organisation der M-gemeinden.
5. Bibelschule.
6. Hebung des geistlich-sittlich. Zustandes in den Gemeinden.
7. Arbeit mit der Jugend, die sich der Gem. anschließen will.
8. Drucksachen („Unser Blatt", Liedersammlung 2c.)
9. Reisepredigt.
10. Missionstätigkeit der Gemeinden.
11. Wahlen.
12. Laufende Fragen.

Näheres über die Konferenz und das Protokoll derselben kommt in der Novembernummer.

Aus den Gemeinden für die Gemeinden.

Bernhard Epp,

Ältester der Gemeinde Lichtenau, Halbstädter Rayon, geboren den 18. Februar 1854 Rosenort, gestorben den 16. August 1926 in Lindenau.

Verhältnismäßig rasch, für die meisten überraschend schnell ist der alte Älteste B. Epp in seinem 73. Lebensjahr aus der Welt gegangen. Nur 10 Tage lang krank, in dieser Zeit noch einmal, freilich zum letzten Male, predigend auf der Kanzel, dann 5 Tage im Bette, häufig bewußtlos, hauchte er am 16. August 9 Uhr morgens seine müde Seele aus. Und die Todesursache? — Das Alter, die verbrauchten physischen Kräfte als Folge eines langen, schweren Arbeitslebens inmitten seiner großen Gemeinde. B. Epp starb wie er gelebt, gelebt und geglaubt hat: kein ewiges Heil, als in Christo allein! Als letzten Abschiedsgruß ließ er der Gemeinde sagen, **daß er sie sehr lieb habe!** Weiter nichts! Das war alles! Doch alles andere in dem einen enthalten! Zumal er die geliebte Gemeinde nicht verwaist zurückließ, — alles war geordnet; sein Nachfolger, Br. P. Nickel, bereits voll im Amt, — konnte er ruhig seine Füße zusammenlegen. Den Hirtenstab wußte er in guten Händen. Und so folgte er ruhig dem Rufe seines und unser aller Oberhirten nach dort.

Seine treue Lebensgefährtin Anna, geb. Wiens, die mit ihm 52 Jahre lang getreulich Freud und Leid des Ehe- und des Amtslebens geteilt hatte, war bereits vier Monate früher in die Ewigkeit gegangen. Sie hatte ihm 13 Kinder geboren, von denen 8 noch am Leben sind, 6 aber in Amerika weilen. Nur ein Sohn und eine Tochter mit ihrer Familie, sowie die nachgebliebenen Kinder einer Tochter weilen noch in Rußland. Die gesamte Familie B. Epp bezifferte sich zur Stunde seines Sterbens auf 74 Personen, von denen 61 auf der anderen Hälfte der Weltkugel wohnen und nur 13 hier sind. Doch die Lichtenauer Gemeinde fand mehr in ihm, als nur ein geachtetes Gemeindeglied und einen treuen Familienvater: sie berief ihn 1889 ins Predigtamt und wählte ihn darauf 1908, nach dem Ableben des Ältesten Jakob Töws, zum Bischof der Gemeinde. Ältester A. Görz, Orloff, führte ihn am 19. Oktober 1908 in das neue Amt ein. Somit ist Ältester Epp im 30. Jahre seines Predigt- und im 18. seines Ältestenamtes zur ewigen Ruhe eingegangen. „Selig die Toten, die im Herrn sterben."

Siebenunddreißig Jahre auf solchem Po in so einer großen Gemeinde und in solchen wegten Zeiten, wie es ihm beschieden langten zu, um ihn hoch heraus zu heben der allgemeinen Zahl der Arbeiter, aber um ihn vor der Zeit aufzureiben und arb müde zu machen, wie er es die letzten drei J tatsächlich schon war. Was mit dem Amte bunden war, zeigen uns ein paar Zahlen ganz kleine Andeutungen. Ältester Epp hat Beerdigungen vollzogen, 371 Brautpaare eh verbunden, 110 Verlobungsreden und au Silberhochzeiten die Festrede gehalten, mach Summa 1182; dazu von 1911 bis 1925 (le fehlen die Angaben für die ersten zwei Ja in der Lichtenauer Kirche 938 Personen get (männlich 491, weiblich 447), in Petersh 163, macht überhaupt 1101. Hierzu kommt die vormalige Filiale Rosenhof, für ein Orloff usw. — Nehmen wir dann noch alle P digten hinzu sowie sonstige kirchliche Reden, T unterricht, Seelsorgerische Durchsprache mit G pen und Einzelnen, Gesunden und Kran Jungen und Alten, an Sterbebetten und Seelennöten, — so bekommt man eine Vor lung von der Größe, Schwere und Bedeut der Lebensarbeit, welche der Verstorbene Gottes Hilfe leisten durfte, der Gemeindeleit Aufgaben, Sorgen, Mühen und Nöten s nicht zu gedenken.

Kein Wunder, daß sich die Begräbnis sammlung am Nachmittage des 19. August der Lichtenauer Kirche zu einer großartigen Ku gebung der Liebe und Dankbarkeit seitens Gemeinde und vieler anderer gestaltete. Die große Kirche war voll. Die tiefste innere Ant nahme auf sehr vielen Gesichtern zu les Der Sängerchor von Altonau und Linden wirkten bei dem Leichenbegängnis in schö würdevoller Weise mit. Die Grundstimmu der großen Versammlung tiefbewegt.

Zuerst sprach sein Arbeitsgenosse durch 37 Jahre, der älteste Prediger der Lichtenau Gemeinde Kornelius Löwen über Off. 14, 13 Tod, Sterben, Leben, Ewigkeit, Abrechnun „Wohl denen, welchen ihre Werke nachfolge wie wir es von dem Verstorbenen glauben u

n.“ Ihm folgte als zweiter Redner David
seit drei Jahren erst in der Reihe der Lichte=
Prediger. Er sprach über 1. Mose 24, 56:
tet mich nicht auf, laßt mich, daß ich zu
em Herrn gehe, denn der Herr hat Gnade
en zu meiner Reise.“ Wie der alte Elieser,
es der liebe Verstorbene immer etwas eilig
eben, auch beim Arbeiten; ebenso eilig ist
n auch davon gegangen nach Hause, als
Lebenswerk vollendet war. Ein langer Feier=
hinieden wäre ihm keine Freude gewesen.
vor acht Tagen stand er predigend auf
Kanzel, jetzt ruht er in seiner sterblichen
unter derselben. Wie kindlich freundlich
e er die Zuhörer bitten und einladen:
set euch versöhnen mit Gott; ich bitte dich,
re dich doch heute, der du noch fern von
o bist!“ — Sein Nachfolger im Amte,
ter Pt. Nickel, sprach als letzter anknüpfend
Hosea 6, 1: „Kommt, wir wollen wieder zum
n, denn er hat uns zerrissen — durch diesen
— — — er hat uns geschlagen, doch er
uns auch wieder heilen und verbinden.“
er kurzen Zeit unserer gemeinsamen Arbeit
ich den alten Onkel Epp vor allem als
Mann des Gebets kennen gelernt, der alle
eindesachen zur Gebetssache machte und so
stets aufgehobenen Händen in aller Stille
mehr Segen auf die Gemeinde herabgefleht hat, als die meisten in derselben gewußt oder geahnt haben.

Nicht wenige traten zum Schluß heran, und drückten dem Entschlafenen noch einmal die erstarrte Hand. Als erste ein altes Mütterchen. — Die ganze Versammlung war innerlich bewegt, Kieselsteine natürlich ausgenommen. Die letzte Predigt des alten Ältesten in seiner Leiche war so ernst, daß sie einen besonderen Segen für die Anwesenden wirken muß. Die Prediger der Lichtenau=Ohrloff=Petershagener Gemeinde trugen den Entschlafenen auf den schwarz behangenen Leichenwagen. Auf dem Hofe die große Volksmenge. Unter den Klängen des alten schönen Chorals: „Himmelan geht unsere Bahn“ — setzte sich der lange Leichenzug, Wagen an Wagen, die Fußgänger sofort hinter dem Sarge, in Bewegung nach dem Friedhof von Lindenau zu. Im Dorfe angelangt, hielt der Zug vor dem Hofe des Verstorbenen an, der Sargdeckel wurde gehoben, der leidende älteste Sohn G. Epp, der seines Zustandes halber in der Kirche nicht sein konnte, trat mit andern an den Wagen — Kirchengesang setzte ein — der Deckel schloß sich — und der Zug wallte weiter. Wir schließen mit einem Ausspruch des Ältesten Nickel aus seiner Leichenrede: „Du darfst wohl trauern, liebe Gemeinde, daß der Herr dich so zerrissen, sollst ihm aber auch danken, daß er dir diesen Mann geschenkt hat.“

Eine Schreckensbotschaft.

Es war ein schwüler Sommertag. Das lieb=
Pfingstfest war vor der Tür. In den Häu=
waren die Hausfrauen beschäftigt mit Bak=
Waschen, Räumen und Nähen. Auf den
en wurde ebenfalls alles gesäubert, um Pfing=
froh zu begrüßen und die erwarteten Gäste
Empfang zu nehmen.

So verhielt sich auch die Sache bei einer
we Jakob Isaak, welche früher hier in Mil=
wo gewohnt hat, jetzt aber vom Kuban ge=
men war, um zeitweilig bei ihrer Schwäge=
Witwe Kornelius Pauls, zu verweilen. Sie
artete mit ihren fünf Kindern ihren ältesten
hn Abraham vom Kuban.

Freitag, den 18. Juni, bitten die fünf Kin=
die Mutter, nach einem 2 Werst entlegenen
deort gehen zu dürfen. Sie wollten sich schön
baden, Grünes pflücken und das Zimmer
mücken, um den Bruder freundlich aufnehmen
können. Die Mutter wollte sie jedoch nicht
en lassen. Da trat die größte Tochter (18
hre alt) ein und versicherte die Mutter, daß
nach den kleineren Kindern aufpassen werde
gewinnt so die Erlaubnis. Wie nun die
utter sich etwas hingelegt hat, gehen die Kinder los. An dem Badeort glücklich angekommen, entkleiden sie sich und gehen ins Wasser. Zuerst geht das jüngste Mädchen Agate (12 Jahre alt) ins Wasser, geratet dabei in ein Loch und geht unter. Nach ihr springt ihr Bruder Peter (9 Jahre alt) ins Wasser und geht ebenfalls unter. Da dieser aber etwas schwimmen konnte, kam er vor und rang mit der Flut. Dieses sehend, springt die älteste Tochter Agnes (18 Jahre alt) in den Fluß und macht Versuche, ihre Geschwister zu retten. Aber — o weh! Sie ergreifen sich einander — Agnes und Agate — gehen unter und kommen auch nicht mehr vor. Der Peter aber ringt mit der Tiefe. Zuletzt noch springt auch die dritte Tochter höchst erschrocken in das Unglück und versucht zu retten. Aber ach! auch die Tina (16 Jahre alt) kann nicht schwimmen und geht unter. Dann kommt sie vor und schreit in unaussprechlichen Angsttönen: o Mama, o Mama! und — ertrinkt. Endlich erweist sich auch der Peter erschöpft und ertrinkt auch da, wo seine drei Schwestern schon auf dem Grunde lagen. Am Ufer steht ihr kleiner Bruder Willy (6 Jahre alt) und schaut angsterfüllt zu. Schon wollte auch er ins Wasser steigen, weil er aber

den Grund nicht sehen konnte, blieb er am Ufer. Der ertrunkenen Kinder Vetter Johann Pauls (11 Jahre alt) war auch im Wasser und von den Ertrinkenden beinahe in die Tiefe gezogen worden, aber dank dem Umstande, daß er schwimmen konnte, blieb er am Leben; er riß sich von ihnen los. Wie dieser nun sieht, daß jene ertrunken sind, eilt er in die Stadt, das Unglück anzumelden. In der Stadt sagt er es einem Milizionären und läuft dann zu seiner Mutter und sagt nur: „Aber Mama, nicht dorthin gehen, du ertrinkst!" Der kleine Willy dagegen läuft auf einen Berg und macht dort einigen Mähern durch Zeigen deutlich, daß vier Kinder ertrunken seien. Die kommen und rufen Fischer aus nicht sehr weiter Entfernung herbei und ziehen eine Leiche nach der andern heraus.

Die Leichen wurden sofort auf einen Wagen gelegt und zum Ambulatorium gebracht, von dort aber ins Krankenhaus, wo man Wiederbelebungsversuche machte, jedoch nichts ausrichten konnte. Sie waren tot!

Blitzschnell verbreitete sich diese Schreckensbotschaft. Viele eilten herbei, das Unglück zu schauen und die unglückliche Mutter zu trösten. Als man aus dem Krankenhause die Erlaubnis, die Leichen heimzufahren, erhalten hatte, man sie bei dem Hause, wo sich die Mutter unsäglichem Schmerze befand, vorbei. Hier man etwas an. Die Mutter sah nun, was nur gehört, was sie aber nicht fassen kon legte ihre Mutterhände auf ihre vier im W liegende Kinder und beklagte sie mit herzzerr den Tönen. Dann brachte man die Leiche einen Keller unter dem Versammlungsha wusch sie ab, besorgte sie sorgfältig und be sie mit Eis.

Sonntag, den 20. Juni, fand das Begnis statt; am ersten Pfingsttage 8 Uhr morg Zu so einem seltenen Ereignis, wo vier S in einer Reihe standen und wo vier Kinder e Mutter in einer Stunde, an einem Ort ertr ken waren, strömte viel Volk zusammen. kein Auge blieb trocken. Die Leichenrede w im Versammlungshause nach Hosea 2, 16 u gehalten. Danach stellte man die vier S auf vier Wagen und fuhr sie mit Gesang gleitet auf den Friedhof, wo sie in ein G gesenkt und beerdigt wurden.

Wie muß das Mutterherz bluten?! Gott alles Trostes möge sie trösten und halten.

Bruder Abram. Mutter. Der kleine Brud. Willy. Großmutter.

Peter. Agate. **Der Trauerfall in Millerowo.** Tina. Agnes.

der Bruder der vier Verstorbenen schreibt:

eber Bruder im Herrn! Ich habe Ihren sehr n Brief, in dem Sie Ihre herzliche Teilnahme rechen, gelesen. Den Schmerz, den wir empfinkann ich Ihnen nicht schildern. Aber dort im , wo keine Nacht mehr sein wird, dort werden s sehen, welch ein Schmerz es gewesen ist. Füge hinzu, daß Gott mit uns schon tiefe Wege gen ist: der Bruder wurde erschossen, der Vater r gequält, daß er Schlag bekam und starb; auch ußte schwere Zeiten durchleben. Ja, die Zeit s mit sich gebracht, daß ich, ein junger 24=jäh Mann, schon ganz grau bin.

nderthalb Monate vor dem Unglücksfalle brachte Mutter und Geschwister zum Bahnhofe. Sie n nach Millerowo (unserer Heimat) fahren, wo er um Rückgabe unseres Hauses wirken wollte. urde uns hier nämlich gesagt, daß Witwen und en ihre Häuser zurückbekämen. Der Abschied fiel schwer, die Geschwister aber waren vergnügt: geht zur Heimat." (Ja, sie sind zur Heimat geen!) Von Millerowo bekam ich bald Nachricht, s ihnen gut gehe, nur der Schwester Tina ges dort nicht, sie bangte sich zurück, sie hatte hier Freundinnen und besuchte gern die christlichen ndversammlungen, welche ihr sehr gefielen. Als e Geschwister noch hier waren, — es war kurz der Abreise — da sagte die jüngste Schwester he: „Mama, laß uns noch zum letzten Male mit a Engbrecht zur Jugendversammlung gehen und vorsingen." Mama erlaubte es. Ich war auch und als ich meine kleine Schwester sah, diese vorn geht und dort mit ihrer Freundin aus der h. Botschaft" das Lied singt „In den Armen ", da war ich ganz aufgeregt, daß sogar Kinder dem Erntefeld arbeiten wollen. Ja, ich sagte du bist schon lange in der Gemeinde und hast nie so allein ein Lied gesungen. Es ging zu en, denn es wurde von Herzen gesungen. O e lieben Geschwister!

Was ich nun gedacht und gefühlt habe, als mir das Telegramm überreicht wurde, kannst du dir, lieber Leser, wohl nicht vorstellen. Ich wußte ja nicht, wer ertrunken war. Es kam mir auch der Gedanke, man habe nicht richtig telegraphiert, möglicherweise sei die Mutter gestorben! O es war eine schwere, schwere Fahrt. Lieber Leser, ich wünsche keinem, der es liest, solche Minuten, Stunden und Tage durchzumachen. Das ist nicht zu beschreiben. Furcht überfiel mich, den Eisenbahnwagen zu verlassen. Ich konnte beinahe nicht gehen. Als ich zur Wohnung der Tante kam, wo Mutter im Quartier war, klopfte ich ans Fester. Es dauerte nicht lange, so wurde die Tür aufgemacht. Ganz bleich stand meine Tante vor mir. Ich fragte gleich: wer ist tot? Sie fing an aufzureihen: Neta, Tina, Agathe, Peter. Ich war eine Weile still, schaute die Tante an und dachte, sie sei unzurechnungsfähig. Dann fragte ich wieder: sag doch, wer ist tot? Dann kam Mutter und fiel mir um den Hals. Ich glaubte noch immer nicht. Als ich dann hineinging, sah ich nur den kleinen Willy im Bett. Auch dann glaubte ich noch nicht, daß meine vier Geschwister tot seien, das war ja unmöglich!

Um 8 Uhr morgens sollte die Begräbnisfeier beginnen. Als wir zum Versammlungshause kamen und die Tür geöffnet wurde, überfiel mich große Angst. Da lagen die lieben Geschwister tot! Was ich bei dem Anblick der vier Leichen gefühlt, das kann ich dir, lieber Leser, nicht sagen. Vielleicht kannst du mitfühlen, wie mir dann zu Mute war. Ich möchte einem Jeden nur dieses sagen: „Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise und versäume nicht die Gnadenzeit!"

In tiefer Trauer Abram Isaak.

Anmerk. der Redaktion. Wir drücken Euch die Hand, Ihr Lieben, in Eurem herben Schmerz. Gott tröste Euch mit seinem himmlischen Trost. Es kommt die Stunde, da werdet Ihr ihn in seiner Führung verstehen und — danken. Er spricht: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst's aber hernach erfahren." Joh. 13, 7.

Romanowka, Orenburg.

Lange Zeit habe ich erwartet, daß von Orenburg berufenerer Seite als von mir „Unserem Blatt" Aufmunterung (Gruß!) zugerufen und doch auch as von Orenburg berichtet werde. Jedoch vergel! Orenburg schweigt beharrlich. So will ich denn ller Kürze etwas von uns berichten. Wünsche zudem Redaktionskollegium Gottes reichen Segen, ie Freudigkeit und Mut zur Arbeit und „Unserem tt" einen großen Leserkreis; es sollt eigentlich in er besonderen Zeit in keinem deutschen Hause feh (Danke für den Gruß u. Segenswunsch. Die Red.)

nun einen kleinen Bericht von uns. Wir hatten te einen besonders schönen Tag. Nach langer Reperiode, in welcher von dem abgemähten Gras größte Teil verdorben ist, hatten wir heute auseichnet schönes Wetter. Vormittag feierten wir in Djejewer Kirche Abendmahl. Viele Gäste von t und breit waren dazu erschienen. Nachmittag rten wir das Jubiläumsfest der 50=jährigen Ehe erer Kirchenwärter, Geschw. Joh. Friesens. Der ße Kirchenraum konnte die Gäste kaum fassen. sprachen nurden gehalten von Br. Isaak Löwen (textlos); dann folgte die Festrede vom Ältesten Is. Krahn nach Jes. 46, 4, und ich machte Schluß mit Psalm 84. Dann fand ein gemeinschaftliches Vespermahl statt. Die Zubereitungen dazu waren von den Gemeindegliedern in den einzelnen Dörfern gemacht worden. Nach Vesper machte Br. Heinrich Penner Schluß, und wir gingen gesegnet auseinander. Ein ähnliches Fest feierte die Djejewer Gemeinde am 14. Februar l. J., nämlich die Hochzeit unseres gel. Ältesten Is. Georg Krahn mit Frl. Anna Bernh. Klippenstein aus Feodorowka. Am 13. April d. J. hatten wir in der Kirche ein Ordinationsfest: die beiden Brüder Korn. Abr. Giesbrecht aus Kitschkas und Peter Abr. Löwen aus Romanowka waren willig, sich als Wächter auf den Mauern des geistl. Zion (als Prediger) ordinieren zu lassen. „Lobe den Herrn, o meine Seele!" Haben andere Gemeinden im laufenden Jahr auch so viel Schönes und Erhebendes erleben dürfen? Teilt's uns mit! Und nun zum Schluß allen Lesern „Unseres Blattes": Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit uns allen.

D. L...n.

1. August 1926.

Ein Sängerfest in den sibirischen Steppen.

Auch hier, in den vor einigen Jahren noch öden Steppen Sibiriens, wo der Prärienwolf auf Beute ausging und in nächtlicher Stunde sein herzerschütterndes Geheul anstimmte, wird heute von frohen Sängerchören der Name des Allerhöchsten besungen.

Abgelegen von der großen barnaulischen Ansiedlung, haben wir hier nicht das Vorrecht, welches die Chöre dort genießen. — Die Dirigentenkurse dort an Ort und Stelle haben die Gesangchöre auf eine gewisse Höhe gestellt; solche Kurse müssen wir hier entbehren.

Dirigenten, Fachmänner im Gesang, haben von Zeit zu Zeit die Ansiedlung besucht und Dirigentenkurse abgehalten. Wir hätten es mit Freuden begrüßt, wenn solche Brüder, wie: Franz Thießen und Bernh. Dick, einen Abstecher zu uns gemacht hätten. Nach unserer Meinung hatten wir alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Br. Bernh. Dick auch hierher zu bekommen, aber alles umsonst. — Wir wissen jetzt nicht genau die Ursache — ist die Zeit wirklich so knapp bemessen gewesen — oder lohnt sich's nicht, nach einer kleinen Ansiedlung von 13 Dörfern zu fahren, um den Gesang zu heben.

Aber trotz alledem wird hier gesungen. Im Pawlodarer Kreise sind gegenwärtig 5 Chöre in der Mennoniten-Brüdergemeinde und 2 Chöre in der Kirchengemeinde. Um das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den zerstreuten Chören zu wecken — und zur Hebung des Gesanges und schließlich die Dankbarkeit der Gemeinde den bestehenden Sängerchören für ihre jahrelangen treuen Dienste in der Gemeinde zu beweisen, — wurde die Nadarower Gemeinde sich einig, allen Chören der Mennoniten-Brüdergemeinde im Pawlodarer Kreise ein Sängerfest auszurichten. Gerne hätte die Gemeinde auch die kirchlichen Chöre eingeladen, wenn der Raum dazu da gewesen wäre.

Um etwas mehr Fühlung mit den barnaulschen Chören zu haben, wurden von dort 2 Chöre eingeladen: der Gnadenheimer und der Nikolajewer Chor. Auch ein russischer Chor wurde eingeladen, hier von Druschkowka. Zum Sängerfeste wurde der 27. Juni ausersehen. Überhaupt waren 8 Chöre eingeladen mit über 100 Sängern. Die barnaulschen Chöre hatten über 100 Werst per Achse zurückzulegen. Das ist wohl ein Opfer, wo der ganze Wille eines Mannes dazu gehört.

Sehnsüchtig schauten wir am 26., nachdem wir alles fürs Fest fertig gemacht, nach den auswärtigen Chören aus. Zuerst kam der Gnadenheimer Chor auf 2 Leiterwagen. Dann hörte man's schon lange rauschen, als ob ein Auto des Weges daher kam. Es war ein Traktor, den die Nikolajewer sich angenommen, der brachte auf einem Leiterwagen, der am Traktor angehängt war, den Nikolajewer Chor. Am Nachvesper versammelten sich alle Chöre im Versammlungshause, um noch einige Lieder gemeinschaftlich zu üben. Br. Hermann Klassen von Gnadenheim, ein alter Dirigent mit grauem Haupte, hatte all die Mühe der Reisebeschwerden nicht gescheut und war mitgekommen. Er steht heute noch im Dienste des Gesanges und ist auf diesem Gebiet die führende Person in der ganzen Barnauler Ansiedlung.

Er machte in treffenden Worten die Einleitung am 26. Wie berühren die Worte so eines alten bewährten und ergrauten Kriegers im Dienste des Herrn unsere Herzen. Schon der Anblick eines solchen Mannes ermutigt die Herzen. Wir rufen auch noch hier ihm ein „Vergelts Gott" zu, denn er war der Einzige von den arbeitenden Brüdern aus dem Slawgoroder Kreise, der unserer Einladung folgte.

Sonntag früh war mir's, als lagere der F[...] Gottes in besonderer Weise auf unserem Dorf. [...] Lüftlein regte sich. Die hohen Pappeln, von 40 [...] 49 Fuß Höhe, standen in majestätischer Pracht, [...] Vögel in den Zweigen jubelten dem Schöpfer [...] Dinge ein Danklied entgegen. Die ganze Natur sch[...] mitzufeiern.

Mit einer Gebetstunde, geleitet von Br. F[...] Müller, im Anschluß an Eph. 1, 1—7 wurde das [...] eingeleitet. Abwechselnder Gesang von allen Chö[ren ...] Dann begrüßte der Leitende der Nadarower Brü[der-] gemeinde, Br. David Richert, die Festversamml[ung] und insonderheit die zugereisten Chöre mit [...] Worten des Psalmisten: Dies ist der Tag, den [...] Herr gemacht usw. Mit bewegten Worten schild[erte] er uns die große Güte unseres erhabenen Gottes [...] seine treue Fürsorge für uns in allen Lagen uns[eres] Lebens.

Nachdem alle Chöre in ihrer Reihenfolge ge[...] gen, hielt Br. Hermann Klassen eine kurze ker[...] Ansprache von 15 Minuten über die Worte [...] 2. Chron. 20, 19. Er schilderte uns in kurzen Wo[rten] das erste Sängerfest am roten Meere, wo Mir[jam] die Anführerin war und wo Gott so sichtbarlich [Is-] rael errettet hatte. Der Inhalt ihrer Lieder w[ar] Dank für Errettung. Und besonders betonte er n[...] wie die Sänger vor den Gerüsteten herziehen soll[ten.] Sänger und Gerüstete (Prediger) gehören unzertre[nn-] lich zusammen. Wo das in der Gemeinde stattfin[det,] da verderben sich die Feinde der Kinder Go[ttes] untereinander.

Zum Schluß am Vormittage sprach noch ein [...] sischer Bruder aus Slawgorod über die Worte [...] Matth. 16, 18.

Er betonte besonders, wie Gott seine Kinder [...] bereite zu diesem Tempel, daß sie seien ohne Fehl [...] Runzel und man keinen Makel an ihnen fände. [...] stellte dann die Frage: Wie kommt es, wenn m[an] einen Christen beschaute, daß da nichts Besonde[res] zu sehen sei, ja vielmehr Flecken und Runzeln sei[en,] die den Christen unschön machen. Er beantwor[tete] die Frage selbst durch Erzählen einer Begebenheit, [...] er in Moskau erlebt. Ein Bruder wollte ihm [...] Sehenswürdigkeiten in Moskau zeigen, und besond[ers] eine Kirche, die sich durch ihre Architektur auszeich[net.] Er habe aber nichts besonderes an der Kirche ge[fun-] den, denn es war gerade Remont gewesen. Das ge[...] Gerüst rundum, und drinnen die Arbeit mit Kalk [...] Farbe. Sein Freund habe aber zu ihm gesagt; kom[m ...] die Kirche zu besehen, wenn sie fertig ist, das Ge[rüst] von außen weggenommen, von innen alles gesäub[ert,] dann würde sie dir schon gefallen. So sagte er, [ist] es mit den lebendigen Steinen zum Bau dieses Te[m-] pels, wovon Jesus hier redet. Wir stehen hier [...] Remont, aber einst am großen Tage — wo das G[e-] rüst hinweg genommen wird, dann — ja dann wi[rd ...] offenbar sein, welche sich haben zubereiten lassen [...] hineinzupassen als lebendige Steine in dieser Kir[che,] die Jesus aufführt.

Nachmittags sprach Br. Gerh. Gossen von Ha[...] stadt (Borissower Ansiedlung — der sich für die Ar[beit] in der Reichsgottessache ganz ausliefern will) — ü[ber] 1. Mose 8, 15. und ferner. Br. Abr. Unruh, Leiten[der] der Saborower Brüdergemeinde, hielt eine kurze [...] sprache über die Worte aus 2. Chr. 35, 15. Er g[...] mit der Frage: Bist du Bassist, Tenor, Alt, Sopran[...] wirklich auf deinem Platze, so wie es in Vers [...] heißt: Die Sänger standen an ihrer Stätte. Er g[...] tief auf die Herzensstellung der Sänger und auch [...]

rigenten ein. Es gilt nicht nur den Platz einzu-
hmen im Chor, nein — sondern sich als vom Herrn
hingestellt zu betrachten. Dann, nur dann ist es
enbringend und wird ewige Früchte zeitigen.
Ansprache von Br. H. Klippenstein über die Worte
s 1. Kön. 18, 30. Er betonte besonders, wie da
Elia seinen Altar und das Opfer mit Wasser be-
ßen ließ, und das Wasser in der heiligen Schrift
hl als Weltgeist, Weltsinn, gedeutet wird — so auch
alle heiligen Handlungen mit Wasser begossen
, wo nur das Feuer des heiligen Geistes das Op-
vom Wasser befreien kann. Auch kann viel Was-
sein bei der Veranstaltung eines Sängerfestes.
Wie ein gewaltiges Meeresrauschen hörte es sich
wenn die Chöre zusammen ihre Stimmen erschal-
ließen in den Liedern: Sängermarsch und der
rr hat Großes an uns getan.
Zum Schluß ließ der Nadarower Dirigent einige
reiflichter auf den Werdegang seines Chores fallen
d teilte so einiges mit von den Freuden und Lei-
n in seinem Chore. In kurzen Worten wurde hin-
wiesen auf die große Aufgabe der Chorsänger. Wie
als Pioniere in den Versammlungen noch vor der
edigt, das Herzensfeld des Zuhörers noch vor der
edigt zu erkundigen hätten, um es vorzubereiten
die Gerüsteten, die dann die Generalschlacht zu
lführen haben. Besonders betonte er, wie die
höre, die für den Herrn einstehen, umlagert sind
n vielen Feinden und der Erzfeind unserer Seelen
besonders abgesehen hat, den Gesang zu vernichten.
azu stellt er oft seine ganze Höllenbatterie in Be-
egung. Sowie die Israeliten an manchen Statio-
n ankamen, wo sie klagend und weinend dasaßen,
muß auch das neue Bundesvolk und besonders
ch das Sängervolk, manche Stationen passieren
f der Heimreise, — wo vor ihnen das rote Meer,
nter ihnen der Feind, — zu beiden Seiten hohe Ge-
rgsketten sind. Aber Gott sei Dank — durch's rote
Meer gabs einen Weg — das bittere Wasser bei Mara wurde süß — bei Sinai gabs Gesetze und Rechte und bei Elim herrliche Ruhe bei den zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmbäumen. Dann hatte die Erfahrung des Nadarower Chores es gezeigt, wie gut es sei, wenn ein Chor sich nicht selbst überlassen ist. Wenn einmal die Wellen hoch gehen und das Chorschifflein hin und her werfen, daß dann Sängerfreunde sind, die es verstehen, Öl auf die hochgehenden Wellen zu gießen. Denn bekanntlich macht das lindernde Öl die Wogen ruhig. Und dem Nadarower Chor waren zwei solche Brüder zur Seite gestellt: die Br. D. Richert und S. Schmidt, die mit Argusaugen unsern Chor stets in Sicht hielten und über uns wachten. Nachdem die Nadarower Gemeinde durch Erheben von ihren Sitzen den Gästen und auswärtigen Chören ihren herzlichen Dank bezeugt, schloß der Redner mit der Aufforderung, weiter zu singen, obs durch Täler der Demütigung oder über lichte Höhen des Glückes ginge.

Als der Tag kühl geworden, fuhren alle auswärtigen Chöre noch eine Strecke ihrem Heim zu, um nicht in der großen Hitze zu fahren.

Und heute — wenn wir zurück schauen auf den Tag des Segens, dann rufen wir wohl mit dem schwäbischen Bäuerlein aus: „Es ist das Ackerlein wert". Denn die Früchte vom Fest zeigen sich jetzt schon, wenn auch nur im Knospen.

Die Dorfsjugend will singen, sie schaut sich um nach einem Manne, der sich ihrer annimmt. Ihr jungen Brüder, jetzt gilt's ans Werk zu gehen für die Sache unsers Meisters.

Gott möchte sein Volk erwecken und segnen, insonderheit das Sängervolk, die vor den Gerüsteten herziehen — das ist der Herzenswunsch und das Gebet eines Gesangfreundes. Gesangführer Janzen.

Nadarowka, den 29. Juni 1926.

Dawlekanowo.

Wir haben schon den 18. August, und noch ist das
etreide auf dem Felde grün. Nur den Roggen hat
an stellenweise angefangen zu mähen. Das Ge-
eide ist sehr hoch und hat sich auf manchen Feldern
lagert. Wir haben noch immer Regenzeit. Trotz-
m der Landwirt große Hoffnungen auf eine gute
rnte hat, so fürchtet er sich schon, obs ihm gelingen
ird, es einzuernten, da es schon so spät im Jahre ist.
In geistlicher Beziehung hatten wir in diesem
ommer schöne Segensstunden. Wir durften 18 See-
n taufen, die bekannten, Vergebung der Sünden zu
aben. Gott zieht durch Güte und Ernst. Den Ernst
igt er uns, indem er manche Seelen von uns nahm
nd meistens in den besten Jahren. Zuerst starb ein
Bruder Isaak Born, dann Schwester Peter Wedel
Immakly — beide in den mittleren Jahen. Beide hinterlassen kleine unversorgte Kinder. Dann starb ein Jüngling David Martens, Sohn der Witwe Martens (Armenschule), 18 Jahre alt. Etwas später starb Schw. Karl Friedrichsen nach schwerem Krebsleiden und bald danach eine junge Frau Jakob Enns von Jelanskaja. Auch diese hinterläßt zwei kleine Kinder. Dann ging eine alte Frau Käthler heim, die schon längere Zeit taub und blind war und lange auf den Tod wartete. Zuletzt starb die 25-jährige Jungfrau Mathilde Martens, Tochter des Ältesten Fr. Martens, froh im Glauben an ihren Erlöser. Wir können von allen glauben, daß sie selig heimgegangen sind, welches ja ein großer Trost ist für die Hinterbliebenen, obzwar die Lücke so sehr schmerzlich empfunden wird. D. J.

Slawgoroder Rayon, Sibirien.

Will etwas von unsern Ernteaussichten berichten. Gleich nach der Aussaat hat es schön geregnet, so daß jedes Körnlein aus der Erde emporsprießen konnte. Im Junimonat war eine Zeit lang heißer Ostwind, aber dank der vielen und durchdringenden Niederschläge haben wir auf eine mehr mittelmäßige Ernte zu hoffen. Überhaupt, wo in die Grünbrache eingesät ist, da steht das Getreide schön; was aber in Stoppelland eingesät ist, ist sozusagen total kaput, da viel Unkraut dazwischen ist. Es sind Felder, wo es garnichts gibt, als nur „Kurken und Schwanzhobel". Gemüse, Kartoffeln und Bastan stehen gut. Der Gesundheitszustand ist auch gut. Der Landwirt schaut hoffnungsvoll der Ernte entgegen nach vier Jahren Mißernte. Die Getreidepreise sind niedrig: Weizen 134 Solotnik 85 Kop., Hafer 90 Kop., Kartoffeln 20—25 Kop., Butter 15 Rbl. pro Pud. Peter Schmidt.

Dorf № 55, 15. Juli 1926.

Aus der Gemeindearbeit.

Praktische Winke für Dirigenten und Sänger.

Es ist noch nie ein Meister vom Himmel gefallen, also auch kein Meister des Gesanges. Das Singen ist eben eine Sache, die gründlich erlernt sein will, und das kostet viel Mühe und Arbeit, viel Geduld, Ausdauer, Fleiß und Energie. Aber das ist doch noch nicht alles. Es ist trotz Fleiß und Energie sehr schwer, im Singen vorwärts zu kommen, ohne jegliche praktische Anleitung. Und diese fehlt unsern Dirigenten und Sänger sehr oft.

Nun möchte ich hiermit den Dirigenten und Sängern, die mit dem, was sie wissen und können, noch lange nicht zufrieden sind (die also in allem Ernst vorwärtsstreben), etwas behilflich sein, indem ich ihnen einige praktische Winke gebe. Vielleicht könnten sie einem oder dem andern zum Nutzen sein.

Von allergrößter Wichtigkeit sind für jeden Sänger, das richtige Tonansetzen und das richtige Atmen. Jeder Sänger muß unbedingt einigermaßen richtige, volle und schöne Töne hervorbringen und einigermaßen richtig atmen können. Darohne geht's nun mal garnicht. Auf das Atmen will ich hier nicht näher eingehen, sondern nur auf den Artikel „Etwas über das Atmen beim Singen" (in Nr. 8 Unseres Blattes) hinweisen. Über das Ansetzen des Tones sei hier kurz etwas gesagt.

Unter „Ansatz" versteht man die Art und Weise, wie ein Ton hervorgebracht wird; oder mit andern Worten: die Stellung der bei der Tonbildung beteiligten Kehlkopf-Gaumen- und Mundteile. Die Kunst des richtigen Ansatzes oder Aussingens ist nur unter der Anleitung eines tüchtigen Gesanglehrers zu erlernen. Ganz tadellos richtig singen, d. h. jeden einzelnen Ton ganz richtig hervorbringen (ansetzen, aussingen), kann also nur ein speziell geschulter Sänger. Von uns dagegen, die wir keinen Gesangunterricht genossen haben, kann man nichts weiter verlangen, als daß wir einigermaßen gut und richtig singen, d. h. einigermaßen volle und reine Töne hervorbringen, so weit das ohne entsprechende Anleitung überhaupt möglich ist.

Das erste, was jeder Sänger lernen muß, ist: den Mund aufmachen beim Singen. Wer das gelernt hat, der ist schon einen guten Schritt vorwärts gekommen. Nichts fällt scheinbar vielen Sängern so schwer, als den Mund genügend zu öffnen beim Singen. Einige, oder sogar viele, singen — ich möchte fast sagen — mit geschlossen Mund. Andere wieder, öffnen die Lippen, a nicht den Mund: sie singen also durch die Zäh wie man so sagt. Wenn manche Sänger m nen, ich übertreibe, so bitte ich sie, sich Mühe zu machen, in den Spiegel zu sehen u dabei ein Liedchen zu singen. Mancher wi dann die Wahrheit des Gesagten bestätigt seh Die Behauptung, daß der geöffnete Mund be Singen immer die Form des Buchstaben „O haben muß, ist durchaus falsch. Im Gegente bei jedem andern Laut, den man singt, nehm Mund und Lippen eine andere (entsprechend Stellung ein. Singt man z. B. den Vokal „ so öffnet man den Mund weit mehr, als b „O" oder „U" und so weiter.

Die Lippen sollen den Zähnen beim Singe möglichst anliegen. Die Unterlippe soll die u tere Zahnreihe ganz verdecken, dagegen darf d obere Zahnreibe etwas zu sehen sein, was de Gesicht des Sängers einen freundlichen Ausdr gibt. Die Zunge soll beim Singen dem unter Boden der Mundhöhle anliegen.

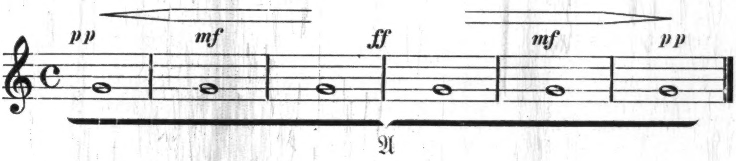
Jeder Ton, den wir singend hervorbringen muß zuerst an den harten Gaumen stoßen (u zwar dicht an der oberen Zahnreihe), sich do brechen (vom Gaumen abprallen) und dann e aus der Mundhöhle hinausströmen. Das nen man: „in die Maske singen." Nur wenn ma in die Maske singt, bekommt der Ton die rech Fülle und den nötigen Wohlklang. Als „Maske bezeichnet man den schräg nach vorne zu üb der Mundhöhle liegenden Teil des Gesichts. Ni mals darf man einen Ton aufs Geradewo hinausstoßen. Hier möchte ich all unsern Sän gern eine einfache und praktische Regel geben Sie lautet: **Der** Ton ist immer der richtige den der Sänger, sozusagen, mitten im Mun fühlt. Jeder andere Ton ist ein falscher! den falschen Tönen gehören: der „falsche" To (den der Sänger ganz vorne an den Zähne fühlt), und der „gequetschte Ton (den der Sän ger ganz hinten am weichen Gaumen singt, ih sozusagen ganz hinten im Halse quetscht, zusam menpreßt). Der gequetschte Ton heißt ander noch Gaumenton.

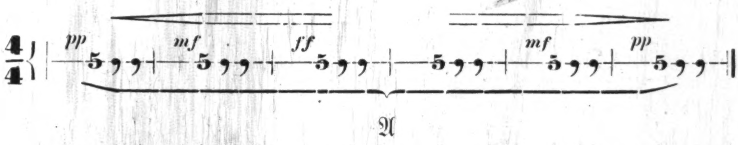
Möglichst rein, voll, zart, weich, melodisch angenehm und wohlklingend soll eigentlich je Singstimme sein. In Wirklichkeit gibt es aber nic nur gute Stimmen, sondern auch minderwertige

die Praxis hat es schon vielfach gezeigt, bei richtiger Anleitung und fleißiger Übung eine sehr mittelmäßige, ja sogar eine un- ne Stimme sich soweit entwickeln und bessern , daß man sie nach einiger Zeit fast nicht ererkennt. Möchte doch das Gesagte man- Sänger zum Trost und zur Ermutigung en. Wieder bei manchen andern Sängern es wohl mehr am guten Willen, als am en.

Eine der wichtigsten technischen Übungen für n Sänger ist die sogenannte »Messa di voce« : Messa di votsche).

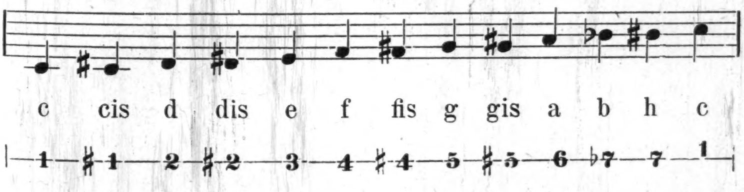
Darunter versteht man das leise Ansetzen des es, Anschwellen bis zum fortissimo und Wie- abnehmenlassen bis zum pianissimo. Man mt den Ton also ganz leise, kaum hörbar schwellt ihn dann ganz allmählich bis zu ff und läßt ihn dann eben so allmählich wie- absterben bis zum pp. Dann nimmt man einen halben Ton höher (am besten mit Hilfe eines Klaviers oder Harmoniums) und versucht dieselbe Übung aufs neue. Dann nimmt man wieder einen halben Ton höher usw. usw. so hoch man eben singen kann. Nur möchte man stets genau darauf achtgeben, daß der Ton, solange man ihn zieht, nicht abreißt. Wenn's aber doch geschieht, so muß derselbe Ton aufs neue genommen werden, bis man ganz glatt mit ihm durchkommt. Inzwischen muß man natürlich immer recht tief Atem holen. Man begnüge sich bei diesen Übungen immer mit dem Singen solcher Töne, die einem leicht zu Gebote stehen; man greife nie zu hoch, noch zu tief. Das schadet der Stimme nur. Man bemühe sich auch stets, ohne Anstrengung des Kehlkopfes zu singen. Je weniger Kehlkopf und Lungen angestrengt und gequält werden, desto besser für den Sänger. Man singt bei diesen Übungen keine Ziffern, sondern einen Vokal: am besten „a“, z. B.





Eine weitere sehr wichtige Übung ist das ngen, richtiger: das Auf- und Absingen der ge- hnlichen Tonleiter auf einen Vokal: auf a, e, o, oder u. Am passendsten ist auch hier die bung auf a (oder „la“). Die Tonleiter nach fern singen, ist durchaus nicht ratsam, wenig- s nicht bei diesen Übungen. Das erschwert die che nur und strengt den Kehlkopf mehr an.

Jeder Dirigent (wenn auch schon nicht jeder Sänger) sollte aber nicht nur die einfache sondern auch die chromatische Tonleiter tadellos singen können. Unter der chromatischen Tonleiter verstehen wir die Tonleiter mit all ihren ganzen und halben Tönen in ihrer natürlichen Reihenfolge.



Zum Schluß wünsche ich noch allen Dirigenten und Sängern viel Erfolg in ihrer Arbeit und wünsche auch, daß dieser Artikel einem und dem andern zum Nutzen sein möchte.

Abr. Löwen.

Mancherlei Fragen und allerlei Antworten.

Wie kommt es doch, daß...?

Schon sehr lange hat mich eine Frage bewegt, die ich von der betreffenden Seite gerne beantwortet haben möchte, nicht als einer, der solches verlangen darf, sondern der bescheiden darum bittet: **Wie kommt es doch, daß unsere wissenschaftlich gebildeten Männer** (und ihrer sind und waren nicht wenige) **mit ihrem reichen Wissen und schönen Gaben immer nur den engsten oder doch den engeren Kreisen dienen, niemals aber** (einzelne Ausnahme abgerechnet) **mit einem fundamentalen Werke** (Buche) **hervortreten, um auch weiteren Kreisen und der Nachwelt zu nützen?**

Vierhundert Jahre ist unsere Gemeinschaft bereits alt, und sie hat sich mit ihren speziellen Eigentümlichkeiten nach eigenen Grundsätzen entwickelt, und doch haben wir bis heute noch keine eigene **Literatur!** Bücher mennonitischer Autoren besitzen wir wohl, noch mehr Broschüren und Heftchen, wobei jedoch solche nur zu oft noch die Eierschale der ersten Jugend an sich tragen. Auch sind das zumeist nur Lesefrüchte einzelner Autodidakten, nichts Eigenes, nichts spezifisch Mennonitisches, wie andere Völker und Konfessionen von ihrem Geist und Wesen so reichlich in ihrer Literatur besitzen. Wohl weiß ich, daß alle geistigen und geistlichen Güter international sind; und von diesem Rechte Gebrauch machend, haben wir lange und reichlich von dem Fremden genommen und genossen und uns leidlich wohl dabei gefühlt; doch nun müßten wir auch einmal aus uns heraus! Wir dürfen nicht ewig „Nachbeter" sein, wir müssen auch „Schöpfer" werden! Schließlich liegt geradezu eine Seite unserer **Aufgaben** darin, uns in unserem innersten Wesen mehr nach außen hin zu offenbaren. Der Geist eines Volkes und seine Seele spiegeln sich am deutlichsten in seiner Literatur ab, und wenn wir auch eigentlich keine Nation, kein eigen Volk sind, so doch eine eng zusammengehörige und in dieser Beziehung vielleicht einzig dastehende Religionsgemeinschaft, die wohl Ursache hätte, sich als solche immer klarer zu zeigen. Man würde uns besser verstehen und dann auch mehr dulden lernen.—

Oder haben wir kein eignes Gesicht mehr? wie die alten Mennonitengemeinden es hatten; haben wir nichts spezifisch Eigenes an uns, paßt uns jede konfessionelle oder nationale Kappe? Bedürfen wir keiner Aufrüttelung, um dem alten Bibelworte näher zu kommen: „Behalte, was du hast, damit niemand deine Krone raube?"

Mitunter scheint es so, als sei das Urmennonitische, das sich bei näherer Betrachtung noch immer am besten mit dem Urevangelischen einigt, schon beinahe ganz verwischt, und verwischen wir es noch immer mehr. Wir nehmen leichtsinnig oft so vieles an, was unserem eigentlichen seelischen Empfinden gar nicht so recht entspricht und niemals unser eigen werden kann, es sei denn, wir verleugnen uns selbst und werden andere. Wir geben um ein Linsengericht unsere **Sonderheiten** (nicht Sonderbarkeiten, die möchten schwinden, doch die bleiben, leider!) dahin und verlieren damit zugleich unsere **Sonderaufgaben** von Gott und den Lohn der Treue. Wir wollen keinen und niemand in seinen religiösen Ansichten antasten,

doch es wäre traurig, wenn wir zu lauter Kon
mißlern würden und uns der große Reforma
geist unserer alten Vorjahren verloren ginge
wir uns in 50 Jahren als ein blasses nichtssage
Häuflein in dem großen Haufen der baptisti
methodistischen, darbistischen etc Sekten und Se
verlören. Das kann aber nur zu leicht pass
wenn unsere Männer des Wissens und des G
uns keine rechte Anleitungen und Aufklärunge
ben, die nicht mit ihrem gesprochenen Worte zu
verhallen und weiter reichen als dasselbe. S
literarischen Erzeugnisse, wie viele in den Gemei
sie wünschen, (verlangen)! können natürlich nicht
Bestellung geschrieben werden; sie sind Offenbaru
spezieller höherer Eingebungen; sie wollen auch
glänzen, sondern bauen; sie werden nicht von
lichem Ehrgeiz oder schnöder Gewinnsucht, son
von der Liebe zu Gott und den Brüdern diktier

Warum erwarten wir solche Bücher gerade
unseren **wissenschaftlich gebildeten Männern** in
Linie? Weil sie am meisten (was sage ich) we
einzig allein qualifiziert sind, sie zu schaffen. D
sie besitzen das theoretische und das praktische W
im allgemeinen, so wie in ihrer Spezialität in
sondern; sie bewegen sich naturgemäß in der
des logischen Denkens, ihnen steht ein größerer W
schatz, ein größerer Reichtum der Sprache zu Ge
sie haben einen geschärften Geist und feinere
bachtungslienien — und das alles muß da sein,
etwas Fundamentales zu schaffen. Solche Bü
müßten auch so volkstümlich und klar geschri
sein, daß der schlichteste Arbeiter oder Landman
mit demselben Verständnis lesen und verwerten k
wie der gebildete Lehrer im Dorfe. Sie müssen
auch so anziehend sein, daß sie zu echten re
Volksbüchern werden, die man in jedem me
Hause, in jeder Hütte antreffen kann. Denn sie s
allen Anregung und Förderung bieten können b
guten Werk.

So etwas zu schaffen, vermag ein Autodidakt n
oder doch nur im seltensten Ausnahmefalle. (
Autodidakt, (der nicht planmäßig in den Schulen
lernt. sondern durch Selbststudien sich gebildet h
kann vieles wissen, doch lose ist oftmals des Wi
innerer Zusammenhang; auch bei der fleißigsten
gewissenhaftigsten Selbstbildung aus Büchern blei
Lücken und Sonnenflecken. Es mangelt der füh
den Hand, der persönlichen Anleitung von je
geistig Hochstehender. Dieses spiegelt sich auch
der Regel in den literarischen Erzeugnissen aller
serer Autodidakten ab, sie bieten zu viel Gemeinpl
wenig oder keine neuen Gedanken, nichts oder se
etwas Urspüngliches, sind Kanäle, aber nicht Q
Einsicht und Uebersicht fehlt auch beim redlich
Wollen, und auch die gehobenste Stimmung b
Schreiben kann solches nicht ersetzen.

Sollen denn unsere Autodidakten, welchen die Li
zu den Nächsten die Feder in die Hand drückt, schw
gen? **Aber um alles in der Welt nicht!** Sind sie
keine Pfadfinder, so zeigen sie uns doch die von
dern gebauten Wege und Brücken; sie sind un

wechsler, welche die großen geistigen Werte in Kleingeld des Verständnisses für uns umwechseln; ichen den Treibriemen, welche die Antriebskraft er großen Maschine auf die kleinen Rädchen Werkbank übertragen; sie sind unsere Lichtanzün- a wir nicht alle an die große Sonne der Er- nis hinangelangen. Darum freuen wir uns so herzlich bei dem Empfange jedes neuen Bu- das einer der Unsern uns in die Hand legt, — wünschen ihm ein warmes „Vergelt's Gott!" — n aber der wissenschaftlich gebildete Mann sich nnt in seinen engen Arbeitskreis, wenn er kei- Fernblick und keinen Ferntrieb bekundet, wenn glauben scheint, alle Menschen wissen so viel r — und seinen Reichtum brach liegen läßt, so ches doch eigentlich unbegreiflich und auch — zeihlich!

er von den älteren Lesern d. Bl. weiß nicht A. A. Neufeld, zuletzt Direktor seiner Privat- schule mit staatlichen Rechten in Berdjansk? Er vielen Professoren den Rang streitig machen n und arbeitete als Pädagoge mit seltener Aus- und Hingabe; er hat auch viel in der Tages- geschrieben und in Fachschriften gearbeitet — ein pädagogisches Werk, eine populäre An- g zur Kindererziehung hat er uns nicht hinter- . Noch voll und ganz in seiner Lebensarbeit d, bedauerte er es selbst einmal dem Unterzeich- gegenüber, daß er sich zu keiner größeren lite- hen Arbeit und zur Herausgabe eines Buches ffen könne, obzwar er sehr wohl wisse, wie in- h beglückend es sein müße, der Schöpfer von s Ganzem zu sein. Wir wollen diesen Mangel Willensstärke auf Conto seiner zerrütteten Nerven anderer Lebensumstände schreiben; doch damit en sich unmöglich alle unsere Männer der Wis- haft von heute entschuldigen! Und doch liegt so hes große Pfund im Schweißtuch begraben! kommt das??

Woran felt's denn auf unseren mennonitischen ertischlein? Wir besitzen nicht ein einziges eige- **Predigtbuch**, aus dem Mütterchen sich erbauen te, wenn es Sonntags allein zu Hause bleiben , während die anderen in der Kirche sind. Wir en nicht ein einziges eigenes **Andachtsbüchlein** für gen- und Abendandachten im häuslichen Kreise. solches ist schon von sehr vielen schmerzlich em- pfunden und betont worden. — Und dennoch schwei- gen unsere Theologen!

Wir besitzen keine **Anleitung in mennonitischer Dogmatik**, wo wir doch nicht bei anderen leihen kön- nen, und dieser Mangel wird besonders von unseren jungen Predigern tief empfunden, aber unsere Theo- logen — — schweigen. Wie dankbar würden unsere jungen Arbeiter am Wort auch eine **kurze praktische Anleitung in der Homiletik** annehmen; doch auch davon keine Spur rc.

Welch einen Gotteslohn würde sich ein Pädagoge verdienen, der uns recht verständliche und anschau- liche **Winke über häusliche Kindererziehung böte!** Be- fehlen, Verbieten, Schelten und Strafen, das sind die drei Birkenruten, mit denen man schafft, oder es gehen läßt, wie's eben geht!

Wir brauchten nicht so viel Trachom, Schwindsucht und Bleichsucht unter uns haben, wenn ein Arzt uns etwas über die vielen **Möglichkeiten der Vorbeugung sagte.** Auch dieser Gegenstand müßte vom „menno- nitischen" Standpunkt behandelt werden, da unser Volk über Licht, Luft, Vererbung, Reinlichkeit, An- steckung, Ernährnng etc seine eigene Ansichten hat.

Wir haben Bücher für **mennonitische Geschichte;** A. Brons, Wedel, P. Friesen rc -- aber wir besitzen noch nicht eine einzige Ausgabe, die sich so recht für den Haus- und Familiengebrauch eignete, in einer Weise zusammengestellt, zu dem man, als zur beliebtesten Lektüre, immer wieder griffe, bis man's aus- wendig wüßte. Daran würden wir innerlich erstarken und brauchten uns nicht so oft unserer Unwissenheit schämen!

Aber genug! Mancher wird sagen: Schon viel zu viel! Schade um die unnötig belegten Spalten in „Unser Blatt". Ich will ja auch weiterhin schwei- gen. Ob's auf der anderen Seite auch beim großen Schweigen bleiben wird?

Ein Bettler am Wege.

Anm. der Red. Ein altes Sprichwort sagt: „Es ist nicht gar ohne, was jedermann sagt." Und so ist's auch mit der oben angeregten Frage: „Wie kommt es doch, daß...? „Sie hat Hand und Fuß, und es wäre interessant, darüber auch von anderer Seite, besonders „von denen, die es angeht", die Meinung zu hören. Was wür- den sie sagen?

Eine Frage.

Es nimmt mich wunder, daß bis heute, inbar, noch niemand von unseren Dirigenten Sängern die Seite in „Unser Blatt" beach- hat, welche die Überschrift trägt: „Mancher- Fragen und allerlei Antworten." Sollte wirklich unter all unseren Dirigenten und Sängern niemand sein, der auf irgend eine Frage, die ihn beschäftigt und bewegt, unbedingt Antwort haben möchte?

L.

Als du geboren wurdest, da weintest du, und es freuten sich die, die dich auf den Armen hielten. Schaffe, daß wenn du stirbst, du dich freust und die alle trauern, die um dich stehen.

Persisches Sprichwort.

Christliche Erzählungen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Der dreißigjährige Krieg war vorüber, und Deutschland ruhte von der Blutarbeit aus. Es war ums Jahr 1650, zwei Jahre nach dem Friedensschluß. Um diese Zeit lebte ein junger Mann in einer der engsten Straßen Hamburgs. Niemand besuchte ihn, und alles, was die Leute im Hause von ihm wußten, war, daß er während des größten Teiles des Tages seine Geige mit solchem Geschick und Ausdruck spielte, daß um seine Tür sich allezeit Horcher drängten und auf sein Spiel horchten.

Eines Tages trat Frau Johansen, seine Wirtin, in sein Zimmer und sagte: „Herr Neumark, nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie zu besuchen. Wenn es nicht unhöflich schiene, möchte ich Sie einiges fragen. Wer sind Sie? Wo sind Sie her? Was ist Ihr Geschäft? Sind Sie ein Musiker? Leben Ihre Eltern noch? Was tun Sie in Hamburg?"

Der junge Mann lächelte und begann: „Mein Name ist Georg Neumark. Meine Eltern waren arme Stadtleute in Mühlhausen und sind beide tot. Ich bin dort vor 29 Jahren geboren, am 16. März 1621. Wir haben dort seither sehr harte Zeit gehabt; und ich habe mein täglich Brot mit Tränen essen, ja, oft mit Tränen erst suchen müssen. Aber ich darf nicht ungeduldig werden, nicht murren und sündigen wider den Herrn, meinen Gott. Ich weiß, daß er mir am Ende doch helfen wird. Ich habe die Rechte studiert, konnte aber noch keine Anstellung finden, auch hier im Hamburg nicht."

„Aber wovon leben Sie denn?"

„Von der Gabe Gottes. Sie müssen nämlich wissen, daß ich ein Dichter bin, und Sie haben wohl auch gehört, daß ich einige Fertigkeit im Geigenspiel habe, und so fand ich nach und nach Freunde und Wohltäter, die mir halfen, freilich kärglich genug."

„Was für eine Anstellung suchen Sie denn?"

„Wenn es Gottes Wille wäre, könnte ich mir wohl mein Brot mit der Feder in irgend einem Schreiberposten verdienen."

In einer engen Straße Hamburgs wohnte Nathan Hirsch, der jüdische Pfandleiher. Spät am Abend trat ein junger Mann in den Laden.

„Guten Abend, Herr Neumark, was bringt Sie her so spät?" sagte der Jude.

„Nathan, was wollen Sie mir für die Ge[illegible] geben? Leihen Sie mir zwei Kronen drauf. S[illegible] sollen drei haben, wenn ich sie wieder einlö[illegible]

„Zwei Kronen? Das ist zu viel!"

„Nathan, Sie wissen, ich bin fremd hi[illegible] Ich kenne niemand als Sie. Geben Sie m[illegible] wenigstens anderthalb Kronen."

„Na aus alter Freundschaft will ich geb[illegible] ein und ein Viertel."

„Es ist schwer, aber ich muß mich füg[illegible] Möge sich Gott meiner erbarmen", sprach Ne[illegible]mark, und Tränen rollten über seine Wang[illegible] „Nathan, ich habe noch eine Bitte, lassen Sie m[illegible] noch einmal auf meiner Geige spielen", u[illegible] ohne eine Antwort abzuwarten, erfaßte er [illegible] und fing an, so außerordentlich zart zu spiel[illegible] daß der Jude wider Willen lauschen muß[illegible] Noch einige Striche mit dem Bogen, dann sa[illegible] er zu seiner eigenen Melodie zwei Stroph[illegible] von dem Liede: „Es ist genug, so nimm, He[illegible] meinen Geist zu Zions Geistern hin."

In seine Gedanken vertieft, spielte Neuma[illegible] weiter. Plötzlich wechselte die Tonart. Weni[illegible] Takte, und die Melodie ergoß sich aufs ne[illegible] lauter und lauter sang er, und sein Angesi[illegible] wurde erhellt von einem glücklichen Läche[illegible] Dann stellte er behutsam seine Geige in die E[illegible] und flüsterte: „Wie Gott will! Ich bin still[illegible] und verließ den Laden. Wie er in die dunkle Na[illegible] hinaustrat, stieß er gegen einen Mann, der in d[illegible] Tür auf die Musik gelauscht zu haben schie[illegible]

„Entschuldigen Sie, darf ich fragen, ob S[illegible] es waren, der eben so schön sang und spielte[illegible]

„Ja", erwiederte Neumark eilig und dräng[illegible] vorwärts. Der Fremde ergriff ihn beim Ro[illegible] „Verzeihen Sie bitte, ich bin nur ein arm[illegible] Mann, aber das Lied, welches Sie da eben g[illegible]sungen haben, ist mir durch die Seele gega[illegible]gen. Könnten Sie mir vielleicht sagen, wo i[illegible] eine Abschrift davon bekommen könnte? I[illegible] würde einen Gulden darum geben, wenn i[illegible] dieses Lied bekommen könnte; ich meine, [illegible] wäre besonders für mich geschrieben."

„Lieber Freund," erwiderte Neumark freun[illegible]lich, „ich will recht gern Ihren Wunsch erfü[illegible]len ohne den Gulden. Doch wer sind Sie?"

„Ich heiße Johann Gütig und bin i[illegible] Hause des schwedischen Gesandten, Baron v[illegible] Rosenkranz."

„Schön, so kommen Sie morgen früh. Mein Name ist Georg Neumark. Sie finden mich bei Frau Johansen in der krummen Gasse. Gute Nacht!"

———

Eines Morgens, eine Woche später, machte …tig seinen zweiten Besuch in Frau Johansens Haus. Neumark empfing ihn freundlich.

„Sie halten mich vielleicht für töricht, aber ich habe die ganze Nacht darüber gebetet, und ich hoffe, ich darf mir erlauben — — —"

„Wie? eine zweite Abschrift des Liedes? Natürlich herzlich gern."

„Nein, nein, nicht das. Aber gestern — ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel?"

„Tut gar nichts; erzählen Sie nur."

„Nun sehen Sie, der Gesandte hatte einen Sekretär, der ihm alle Briefe schrieb. Gestern ist er plötzlich davon gegangen; niemand weiß warum. Als ich nun gestern Abend zum Gesandten kam, sagte er zu mir: „Nun der Sekretär fort ist, weiß ich wirklich nicht, woher ich einen nehmen soll, der so geschickt ist wie er." Da ging mir nun ihr Name durch den Kopf, denn der Sekretär lebt im Hause, ißt mit am Tische und hat hundert Kronen das Jahr in barem Gelde. So sagte ich: „Gnädiger Herr, ich wüßte wohl jemand." — „Du," rief er lachend, „hast du einen Sekretär unter deinen Freunden?" — „Nein, gnädiger Herr," sagte ich, „obschon ich ihn kenne, bin ich nicht so unbescheiden, ihn zu meinen Freunden zu zählen." Kurz, ich erzählte ihm alles. Da ließ sich mein Herr das Lied bringen, damit er sähe, wie Sie schreiben. „Handschrift und Poesie sind ausgezeichnet", sagte er, indem er es niederlegte, „und wenn der junge Mann sofort käme, möchte ich mir's überlegen; vielleicht paßt er." Ich war nachher unruhig, Sie möchten sich verletzt fühlen, und im Schwanken zwischen dieser Befürchtung und dem Wunsche, Sie möchten Sekretär werden, konnte ich kaum den Morgen erwarten. Der Gesandte liebt frühe Besuche, und so möchte ich raten, daß Sie gleich kommen, wenn es Ihnen gut scheint."

Neumark ging im Zimmer auf und ab. „Ja," sagte er vor sich hin, „des Herrn Wege sind wahrlich wunderbar. Die sich auf den Herrn verlassen, sollen kein Gutes ermangeln." Dann wandte er sich zu dem Diener: „Gott lohne Ihnen, was Sie für mich getan haben. Ich gehe mit Ihnen."

Der schwedische Gesandte empfing Georg Neumark freundlich. „Ich hörte, Sie haben Rechte studiert. Denken Sie, daß Sie die Papiere lesen können, die etwas Kenntnis des Rechts und der Staatswissenschaften voraussetzen?"

„Wenn Eure Gnaden es mir anvertrauen wollen, möcht ich's wohl versuchen."

„Gut, nehmen Sie diese Papiere und lesen Sie dieselben durch. Bringen Sie mir einen Auszug vom Ganzen. Sie können sich dazu Zeit nehmen, und sobald Sie fertig sind, klopfen Sie an die nächste Tür an."

Neumark verließ das Hotel des Gesandten an diesem Abend mit strahlendem Gesicht; und wie er durch die Straßen eilte, sprach er zu sich selbst mit einem flüchtigen Lächeln um die Lippen: „Ja, ja,

Wer nur den lieben Gott läßt walten."

Sein Weg ging zum Laden des Juden Nathan. „Geben Sie mir meine Geige", rief er. „Hier ist eine Krone und ein Viertel und noch ein Gulden dazu. Ich danke Ihnen für das, was Sie mir geliehen haben, denn ohne das hätte ich Hamburg am Bettelstabe verlassen müssen. Dabei ist mir's garnicht, als hätten Sie irgend was aus eigenem Antrieb getan, sondern vielmehr alles als ein Werkzeug in Gottes Hand. Und das eine merken Sie sich: Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut."

Hierauf ergriff Neumark seine Geige und eilte nach Hause. Da setzte er sich hin und fing an zu spielen mit solchem himmlisch-süßen Ton, daß Frau Johansen herbeiflog und ihn förmlich mit Fragen bestürmte. Er hörte alles ruhig an und sang und spielte weiter.

„Sind Sie hier, gute Frau Johansen?" sagte er, als er zu Ende war. „Gut, Sie tun mir wohl den Gefallen, so viele Leute herbeizurufen, als Sie im Hause und auf der Straße treffen. Bringen Sie alle herein, so will ich ein Lied singen, das niemand je zuvor gehört hat, denn ich bin der glücklichste Mensch in Hamburg."

In wenigen Minuten war das Zimmer gefüllt. Neumark erfaßte seinen Bogen, spielte einige Takte und stimmte dann mit heller Stimme an:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderlich erhalten
in allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
und sei nur in sich selbst vergnügt,
Wie unsers Gottes Gnadenwille,
wie sein Allwissenheit es fügt.
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
der weiß auch gar wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
er weiß wohl, wann es nützlich sei,